

EINSTÜRZENDE PYRAMIDEN?

Frauen in Kultur- und Medienberufen in Deutschland¹

Annette Brinkmann und Andreas Joh. Wiesand²

Vorbemerkung

Nicht nur Kunsthistoriker, sondern ganz normale Fernsehzuschauer konnten sich im Sommer 2000 bei der Ausstrahlung eines – eher spekulativen – Films über Details aus dem Leben einer großen italienischen Künstlerin der Renaissance, Artemisia Gentileschi, ins Bild setzen. Dieses Beispiel verweist darauf, dass – ähnlich wie in der Musik oder Literatur – weit mehr Aufwand dafür getrieben wird, die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Künstlern und Künstlerinnen vergangener Epochen zu erforschen als etwa dafür, jenseits rein kunstkritischer Bemühungen glaubwürdige Fakten über die zeitgenössische Szene zu recherchieren, einschließlich der beruflichen, sozialen und ökonomischen Probleme derer, die hier künstlerisch tätig sind.

Zugegeben: Solche Recherchen sind durchaus mit Problemen behaftet. Gerade in der Bildenden Kunst und Literatur bringt es z.B. der große Anteil der Selbständigen mit sich, dass – und dies anders als etwa in der Musik oder beim Theater – anhand amtlicher Quellen nur relativ schwer präzise Aussagen über die Arbeitsmarktsituation und dort vorhandene Qualifizierungs- und Karrieremöglichkeiten getroffen werden können. Statistiken dazu sind rar oder fehlen ganz. Wenn es sie aber einmal gibt – in Deutschland z.B. als Ergebnisse des "*Mikrozensus*", einer Art Mini-Volkszählung des *Statistischen Bundesamts* – können sie für Aussagen über einzelne Berufe wegen der hohen relativen Stichprobenfehler (+/- 20%) und anderer methodischer Probleme höchstens als Anhaltswerte herangezogen werden, eignen sich also kaum für eine differenzierte Betrachtung, wie sie zuletzt 1975 auf Basis einer Repräsentativumfrage in der "Künstler-Enquete"³ des *Zentrums für Kulturforschung (ZfKf)* vorgelegt wurde.

Die Ergebnisse dieser für den Deutschen Bundestag erstellten Enquete waren übrigens auch Grundlage für die einige Jahre später für die Freischaffenden im Kultur- und Medienbereich eingerichtete gesetzliche Künstler-Sozialversicherung. So liegt es an sich nahe, vor allem die Einkommenssituation selbständiger Künstler/innen und Publizisten/innen anhand von Daten der für die Durchführung dieses Gesetzes zuständigen *Künstlersozialkasse (KSK)* zu ermitteln, was in der Vergangenheit auch gelegentlich versucht worden ist. Auch diese Daten sind aber nur mit großen Vorbehalten zu nutzen: Die Mitgliedschaft in der KSK ist wegen der damit verbundenen Vorteile (Zuschuss zur Krankenversicherung u.a.) in Verbindung mit geringen Mindestverdiensten als Eingangsschwelle kaum als besonders "hartes" Kriterium für eine Berufsausübung zu bezeichnen. Hinzu kommt, dass es sich bei den Daten der KSK um von den Künstler/-innen ein Jahr im voraus abzugebende Schätzungen ihrer erhofften Einkünfte aus selbständiger, künst-

¹ Dieser Beitrag wurde ursprünglich auf Deutsch verfasst.

² Annette Brinkmann ist Mitarbeiterin des Zentrums für Kulturforschung, Bonn und zuständig für Projekte der kulturellen Bildung im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Andreas Joh. Wiesand ist Leiter des Zentrums für Kulturforschung und Generalsekretär von ERICarts.

³ Vgl. Fohrbeck, Karla / Wiesand, Andreas Joh.: *Der Künstler-Report*, München 1975. Schon hier und in Wiesand, Andreas Joh.: *Journalisten-Bericht*, Berlin 1977, ebenso in der vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft 1987 herausgegebenen ZfKf-Studie: *Frauen im Kultur- und Medienbetrieb I*, sind solche Fragen und definitorischen Ungereimtheiten kritisch aufgegriffen worden.

lerischer und publizistischer Tätigkeit handelt, die rückwirkend nicht zu korrigieren sind (obwohl die Schwankungen bei Selbständigen ja allgemein bekannt sind).

Vor diesem Hintergrund war es nur konsequent, dass die Bundesregierung, u.a. auf Wunsch des Parlaments, schon 1987 das ZfKf mit der Pilotstudie "Frauen im Kultur- und Medienbetrieb I" beauftragte, in der erstmals die verstreuten, zum Teil auch durch Erhebungen oder Auszählungen neu zu ermittelnden Fakten und Trends zur beruflich-sozialen Situation von Frauen in Kulturberufen gesammelt und interpretiert wurden. Diese Untersuchung wurde 1995 und 2000 in erweiterter Form wiederholt⁴ und auf der letzten, vom *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (BMFSFJ) angeforderte Studie basiert auch die folgende Darstellung.

Diese Studien und das mit ihnen nun im Ansatz mögliche "Monitoring" von Veränderungen im Berufsleben, in der Ausbildungssituation oder bei wirtschaftlichen und sozialen Fragen halfen mit, das Interesse an der Situation von Frauen in Kultur- und Medienberufen auch im wissenschaftlichen und politischen Raum zu beleben; gelegentlich gelten sie bereits als "Trendsetter" für allgemeine, nicht unbedingt immer positiv zu bewertende Veränderungen in den Arbeitsmärkten.⁵ Der 1996 von der Kultusministerkonferenz vorgelegte Bericht zu "Kunst und Kultur von Frauen"⁶ ist ein solches Novum und man kann ihn durchaus als eine Art von "Antwort" der in Deutschland für wesentliche Fragen der Kulturförderung zuständigen Länder ansehen. Dieser Bericht, auf den hier aus Platzgründen nicht im Detail einzugehen ist, enthält

- a) tabellarische Übersichten, differenziert nach Bundesländern mit Schätzungen zu den Anteilen von Frauen an den Kulturschaffenden, an den Beschäftigten in Einrichtungen und Organisationen des kulturellen Lebens sowie im Bereich der Kunstausbildung;
- b) einen umfangreichen Textteil, in dem die einzelnen Länder über Konzeptionen, Aktivitäten und Perspektiven bei der Förderung von Kunst und Kultur von Frauen berichten und
- c) eine synoptische Übersicht zu den erfassten Förderaktivitäten der Länder.

Das gesammelte Datenmaterial wird derzeit durch die Länder aktualisiert. Der politische Wert der Studie ist hoch einzuschätzen, da die für die Einleitung von Veränderungen notwendige Bestandsaufnahme und Selbstanalyse der Förderpraxis nach geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten offensichtlich in vielen Ländern bislang eine untergeordnete Rolle gespielt hat und mit dem Bericht z.T. erstmals erfolgte.

⁴ Vgl. Brinkmann, Annette / Wiesand, Andreas Joh.: *Frauen im Kultur- und Medienbetrieb III*, Bonn 2001.

⁵ Vgl. etwa als weitere umfangreiche Studie für spezielle Berufsgruppen Petzinger, Renate/ Koszinowski, Ingrid: *Künstlerinnen, Filmemacherinnen, Designerinnen. Arbeits- und Wirkungsmöglichkeiten in den alten Bundesländern*, in: Schriftenreihe *Bildung – Wissenschaft – Aktuell* 3/92, hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Bonn 1992 oder aus jüngster Zeit Haak, Carrol / Schmid, Günther: *Arbeitsmärkte für Künstler und Publizisten – Modelle einer zukünftigen Arbeitswelt?* Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin 1999.

⁶ Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland: *Dokumentation Kunst und Kultur von Frauen. Berichtsraum 1.1 – 31.12.1994*, Bonn 1996

1. Empirischer Überblick zum Arbeitsmarkt

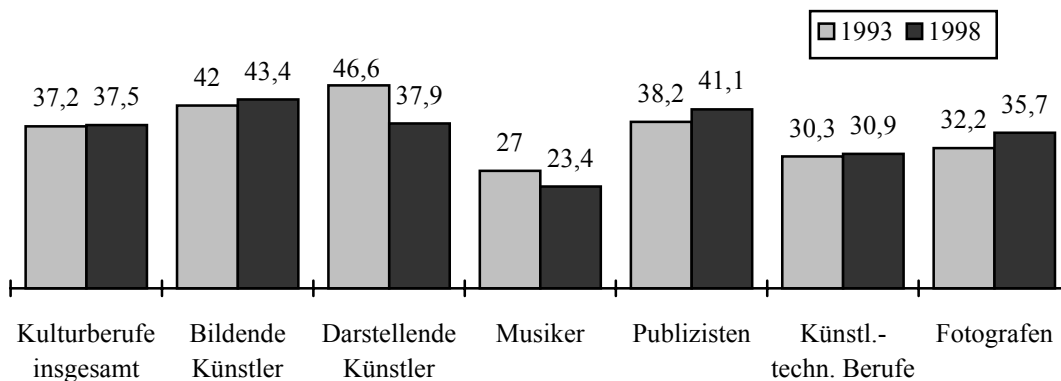
Allgemeine Repräsentanz der Frauen in Kultur- und Medienberufen oder -betrieben

Der aktuelle Bericht zum Arbeitsmarkt für Frauen⁷ der zuständigen Behörde stellt fest, dass trotz der angespannten Beschäftigungssituation die aktive Beteiligung der Frauen am Arbeitsleben zumindest im Westen Deutschlands zwischen 1991 und 1998 relativ stabil geblieben ist. Der Anteil der Frauen an den Erwerbstätigen insgesamt lag 1998 in den westlichen Bundesländern bei 42,4%, in den östlichen bei 44,9%, wobei ihr Anteil unter den für den künstlerischen Bereich besonders relevanten Selbständigen allerdings deutlich geringer ausfällt (1998: West: 27%, Ost: 30%).⁸

Da es sich bei den Frauen in der Mehrzahl um "Ein-Frau-Betriebe" handelt (1997: 61% der selbständigen West-Frauen, 53% der Ost-Frauen, dagegen nur 46% der selbständigen Männer in West und Ost) dürfte sich nach Meinung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung ein Teil dieser Selbständigen ohne Beschäftigte in der Grauzone von selbständiger und abhängiger Arbeit bzw. in "Scheinselbständigkeit" bzw. "Arbeitnehmerähnlichkeit" befinden, was frühere Untersuchungen speziell für die "Freien Mitarbeiter" im Kultur- und Medienbetrieb bereits bestätigt haben.⁹

Bereits der Vergleich der Volkszählungsdaten 1970 und 1987 zeigte für das frühere Bundesgebiet ein stetiges Anwachsen der *Frauenanteile in den einzelnen Berufsgruppen des Kultur- und Medienbetriebs*. Insgesamt betrachtet waren diese Anteile jedoch im Vergleich zu der allgemeinen Frauenerwerbsquote unterdurchschnittlich, lediglich im Bereich der Darstellenden Kunst wurden vergleichbare Werte erreicht.

Übersicht 1: Anteil von Frauen in ausgewählten künstlerisch-publizistischen Berufen 1993 und 1998 (in %)



Quelle: Vom Zentrum für Kulturforschung berechnet und bearbeitet auf der Grundlage der Mikrozensusdaten des Statistischen Bundesamts für 1993 und 1998.

Die Daten des Mikrozensus müssen seit 1991, in Ermangelung weiterer Volkszählungen, Auskunft über die Entwicklung der Kulturberufe im gesamten Bundesgebiet geben. Das quantitati-

⁷ Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Arbeitsmarkt für Frauen. Aktuelle Entwicklung und Tendenzen im Überblick. Sonderdruck aus den Amtlichen Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit (ANBA) Nr.4/2000.

⁸ Laut Mikrozensus des Statistischen Bundesamts 1998.

⁹ Engelbrech, Gerhard: Folgen der Beschäftigungskrise. Zur aktuellen Beschäftigungsentwicklung bei ost- und westdeutschen Männern und Frauen. In: IAB-Werkstattbericht Nr. 3/1999 vom 12.3.1999, S. 5 und Fohrbeck, Karla / Wiesand, Andreas / Wolterreck, Frank: Arbeitnehmer oder Unternehmer? Zur Rechtssituation der Kulturberufe, München 1976.

ve Gewicht der Künstler und Publizisten lag 1998 bei 1,3% der Erwerbstätigen insgesamt, bezogen auf die erwerbstätigen Frauen etwas höher bei 1,4%. Im Zeitvergleich der Erhebungen von 1991 und 1993 mit dem Mikrozensus von 1998 lassen sich in fast allen Berufsfeldern geringfügige Zuwächse bei den Frauenanteilen feststellen. Allerdings zeichnet sich im Vergleich 1993 und 1998 bei den Darstellenden Künstlern und bei den Musikern eine negative Veränderung der Frauenanteile ab, die man wohl unter dem schon genannten Vorbehalt der Stimmigkeit dieser Daten nur mit Vorsicht bewerten sollte.¹⁰

Bei den Kulturberufen war bereits Ende der 80er Jahre mit rund 30% ein hoher Anteil an *Selbständigen* anzutreffen. Dieser Anteil wurde bei den Bildenden Künstler(n)/-innen (50,6%) erheblich überschritten. Bei den künstlerisch-technischen Berufen, z.B. in der Film- und TV-Produktion, dagegen war der Anteil der Selbständigen gering (unter 10%).

Ein Blick auf die neueren Mikrozensusdaten macht deutlich, dass im Kultur- und Medienbetrieb die Gruppe der Selbständigen allein im Zeitraum 1993 bis 1998 einen enormen Zuwachs erfahren hat: So stieg der Anteil der Selbständigen in den künstlerisch-publizistischen Berufsgruppen von 38,3% auf 44%. Am höchsten ist dieser Anteil in der Bildenden Kunst (1993: 81%, 1998: 92%).

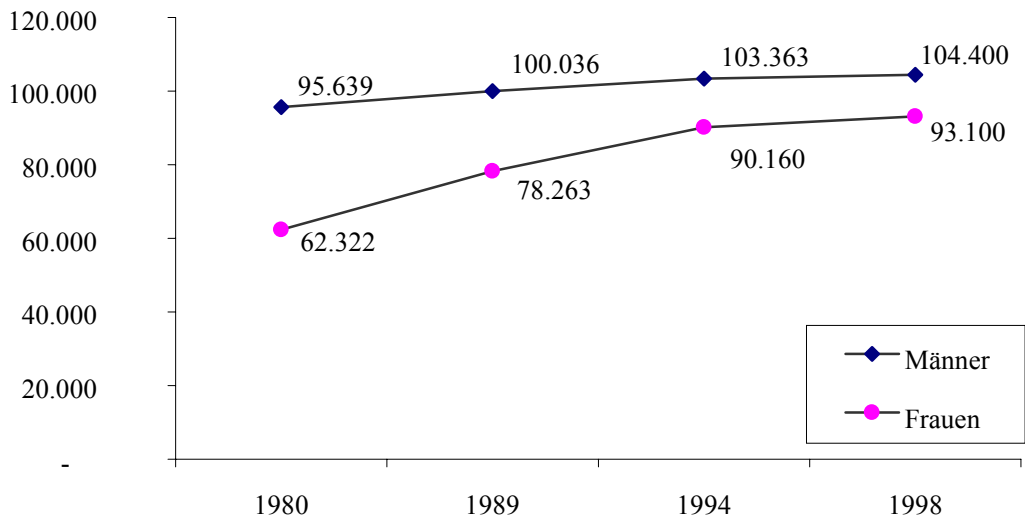
Aufgrund der geringen Besetzung von Einzelgruppen erlaubt der Mikrozensus für nur wenige der künstlerisch-publizistischen Berufsgruppen differenzierte Angaben über die Entwicklung der Selbständigkeit bei den Frauen. Immerhin lassen sich in den Berufsgruppen Bildende Kunst und Publizistik unter den selbständigen Frauen als Anhaltswert Zuwachsraten zwischen 60 und 67% ausmachen.

Bemerkenswerte Veränderungen gab es im längerfristigen Trend bei den *sozialversicherungspflichtig Beschäftigten* (und hier sind die Daten auch statistisch etwas besser abgesichert als bei den Selbständigen im Mikrozensus). Die Zahl der beschäftigten Frauen in künstlerischen und publizistischen Berufen ist in den alten Bundesländern 1998 gegenüber 1980 um knapp die Hälfte angestiegen, die Zahl der männlichen Sozialversicherungspflichtigen dagegen nur um 9%.

Betrachtet man die Daten zu den Sozialversicherungspflichtigen des *gesamten Bundesgebiets* für ausgewählte künstlerisch-publizistische Berufe der Jahre 1993 und 1998 (vgl. *Übersicht 4 im Folgenden*), so lässt sich feststellen, dass einige Berufsgruppen z.T. deutliche Zuwächse erfahren haben und hier auch der Frauenanteil nennenswert zunahm (z.B. in der Publizistik, der Bildenden Kunst und bei den künstlerisch-technischen Berufen). Dagegen gingen in anderen Sektoren (z.B. in der Fotografie und bei Bibliotheken/Archiven) die Beschäftigungszahlen klar zurück, und hier stagnierte dann auch der Frauenanteil auf einem Niveau von 42% bzw. 75%. Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten liegt mit 1/5 eigentlich unter dem Erwartungswert, was aber durchaus mit der bei einigen Berufen, z.B. der Darstellenden Kunst und Musik, schwierigeren Erfassung und mit den hier typischen Unklarheiten im arbeitsrechtlichen Status zu tun haben mag (1993: 17%). Diese Trends sind auch wichtig für den Zeitvergleich der Frauenanteile in einzelnen Berufsgruppen.

¹⁰ Noch 1995 lag der Anteil der Darstellenden Künstlerinnen bei 50%, vermutlich hängt hier der Rückgang eher mit den bekannten Schwankungen des Mikrozensus zusammen, da sich vergleichbare Tendenzen nicht aus der Sichtung anderer Quellen bestätigen lassen.

Übersicht 2: Sozialversicherungspflichtige in künstlerisch-publizistischen Berufen seit 1980 in den alten Bundesländern



Hinweis: Die Angaben beziehen sich aus Vergleichsgründen nur auf Westdeutschland. Erfasst werden die künstlerisch-publizistischen Berufe in der amtlichen Abgrenzung (Kennziffern 82 und 83).

Quelle: Vom ZfKf zusammengestellt und berechnet auf der Grundlage der Beschäftigungsstatistik der Bundesanstalt für Arbeit (1980, 1989) bzw. der IAB-Datenbank (V/4) für 1994 und 1998.

Vor dem Hintergrund der bisher genannten Daten und Trends ist nun die Tabelle 1 zum Frauenanteil in einzelnen Tätigkeitsfeldern auf der folgenden Seite sinnvoll. Sie fasst die in der Studie "Frauen im Kultur- und Medienbetrieb III" jeweils näher erläuterten Resultate¹¹ spezieller Erhebungen und Auszählungen des ZfKf (z.B. von Mitgliederverzeichnissen und Enzyklopädien), Untersuchungen anderer Institute, verfügbare amtliche Daten, sowie Verbands- und Wirtschaftsstatistiken zusammen und vergleicht sie – soweit möglich - mit entsprechenden Ergebnissen der ZfKf-Vorgängerstudien von 1987 und 1995.

Der Gesamteindruck scheint hier zunächst recht positiv zu sein, gibt es doch in vielen Tätigkeitsfeldern und Positionen einen klaren Aufwärtstrend. Allerdings gilt dies nicht durchgängig und zudem ist hier noch die – gerade im Vergleich mit anderen europäischen Ländern - oft beschämend geringe Ausgangslage zu beachten, von der aus solche Fortschritte erzielt werden.

Radio und Fernsehen als Beispiel

Um diese Ergebnisse wenigstens exemplarisch zu veranschaulichen, soll hier beispielhaft etwas näher auf die Situation in *Hörfunk und Fernsehen* eingegangen werden, hier vor allem die in Deutschland durch die dezentrale Struktur besonders stark ausgebauten öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Bereits in einem Parlamentsbericht von 1983, "Frauen in den Medien",¹² liest man, dass sich "die Mehrheit der weiblichen Festangestellten in der Gruppe der Stenotypistinnen, Sekretärinnen und Hilfssachbearbeiterinnen" befinde, in Positionen also, "die in den unteren Gehaltsgruppen angesiedelt und selten mit Entscheidungsbefugnissen verbunden sind." Damit deutet sich schon an, dass sie andererseits in solchen Bereichen, "in denen wichtige Entscheidungen über Personal- und Organisationsstruktur sowie über die Fi-

¹¹ Vgl. Brinkmann, A. / Wiesand, A.J. 2000

¹² Bundestags-Drucksache 10/14

nanzwirtschaft der Anstalt fallen" ebenso wenig nennenswert in Erscheinung treten wie in leitenden Positionen von Redaktionen, Produktion oder Technik.

Nach einer aktuellen Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung waren Ende 1998 bei den deutschen Rundfunkunternehmen insgesamt 40.600 feste Mitarbeiter/-innen beschäftigt, davon entfielen rund 57% auf den Fernsehbereich und 43% auf Hörfunkprogramme. Der *öffentlich-rechtliche Rundfunk* tritt mit 74% für die Mehrzahl der Festangestellten als Arbeitgeber auf. Er verzeichnete 1998 nur geringfügig steigende Erträge und stellte im Bezugsjahr kein zusätzliches Personal ein. Eine derartige Stagnation wirkt sich immer auch unmittelbar auf die Umsetzung der Gleichstellungsvereinbarungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk aus und dies nicht gerade positiv.

Während der *private Hörfunk* ebenfalls nur leichte Zuwächse bei den Erträgen und parallel dazu beim Personal verzeichnen konnte, wird die wirtschaftliche Situation beim *privaten Fernsehen* als weiterhin expansiv beschrieben: Die Zahl der festen Mitarbeiter bei den TV-Veranstaltern nahm im Verlauf des Jahres 1998 um 8,6% zu, bei den privaten Hörfunkanbietern stieg sie um 3,7%.

Frauen konnten von solchen Zuwächsen gerade im Fernsehen besonders profitieren wie bereits 1993 eine andere Studie ergab. Exemplarisch für die damals rund 8.500 bei Hörfunk und Fernsehen beschäftigten Journalisten/innen konnte festgestellt werden, dass hier der Frauenanteil im öffentlich-rechtlichen Hörfunk und Fernsehen 28%, beim privaten Hörfunk dagegen 38% und beim privaten Fernsehen sogar 41,5% betrug.¹³ Dies hat vor allem damit zu tun, dass die Privaten ihr Personal erst in den letzten 15 Jahren aus den Journalistenschulen rekrutierten, in einer Zeit also, als der Anteil der Studentinnen sich dort bereits zwischen 40 und 55% bewegte.

Bei den freien Mitarbeitern zeichnet sich folgendes Bild ab: Alle Rundfunkunternehmen beschäftigten neben den o.a. Festangestellten 17.171 freie Mitarbeiter/-innen (ohne Praktikanten); auch hier war der Hauptteil (64%) wieder bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten tätig. Das Verhältnis festangestellter zu freien Mitarbeitern entspricht bei den Privaten 63:37 und bei den Öffentlich-rechtlichen 70:30. Die freien Mitarbeiter bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten haben in 87% der Fälle den Status eines festen freien Mitarbeiters, bei den privaten Rundfunkanbietern haben dies lediglich 53% der Freien – verlässliche allgemeine Angaben über den Anteil der Frauen gibt es hier bislang nicht.

Generell zeigen Daten der Sender und Auswertungen der Eintragungen in Handbüchern im Zeitvergleich, dass es in den letzten 20 Jahren zwar graduelle Veränderungen gab, die männlichen "Erbhöfe" in bestimmten Berufen der Produktion und vor allem in den Leitungsfunktionen aber weitgehend behauptet wurden. In fast allen Berufsgruppen gibt es zwar einen Zuwachs zugunsten der Frauen, bei den Kamerafrauen und in der Tontechnik stellt sich die Arbeitssituation allerdings weiterhin als eine deutliche "Männerdomäne" dar, einige Arbeitsfelder wie Regie-Assistenz und Maske haben sich im Zeitvergleich sogar noch deutlicher zu einem Arbeitsfeld mit überdurchschnittlich hohem Frauenanteil entwickelt.

Der Frauenanteil bei den Cuttern ist 1999 mit 83% erstmals wieder auf dem Ausgangswert von 1977 zurückgefallen, 1985 hatte der Wert bereits einmal 90% betragen. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Einschätzung zur beruflichen Situation von Frauen in der Filmindustrie von Silvana Abrescia-Rath, Vorsitzende des Verbands der Filmarbeiterinnen: "Der 'Schnitt', jahrelang eine Frauendomäne, wird immer mehr von Männern erobert. Die sonst so gerne als 'Frauenarbeitsplätze' geschmähten Tätigkeiten werden im Zeichen der Wirtschaftskrise auch für Männer interessant."¹⁴

¹³ Nach Siegfried Weischenberg et al.: Journalismus in Deutschland. In: Media Perspektiven 3/93

¹⁴ Zitiert nach Ute Kätzel: Neun Leben hat die Katze – aber wie viel hat der Frauenfilm. In: taz v. 19.2.1998

Tabelle 1: Fakten und Trends zu Frauen in einzelnen Kultur- und Medienberufen

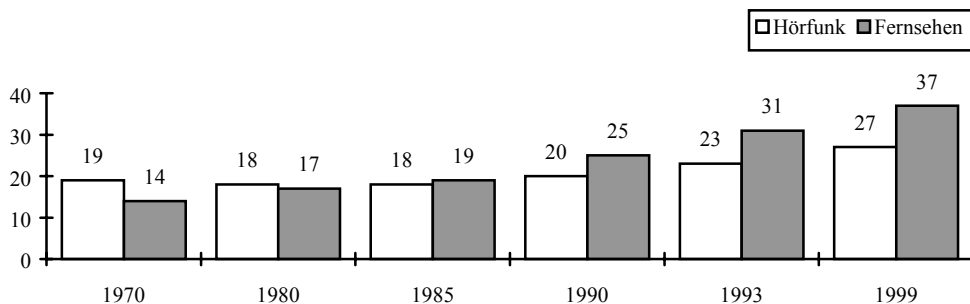
Bereiche / Sparten A-Z	Ausgewählte Tätigkeitsfelder o. Positionen mit Frauenanteil (Stand i.d.R. 1998/99)	Auffälligkeiten / Entwicklungstrend des Frauenanteils in den 90er Jahren
Architektur	Architektinnen (in Kammern): 18% <ul style="list-style-type: none"> • Innenarchitekten, Landschaftsarchitekten: je 35% • Stadtplaner: 25% • Hochbauarchitekten: 16% 	Anteil generell, besonders aber bei Stadtplanung und Innenarchitektur gestiegen In den neuen Bundesländern nach wie vor deutlich höhere Frauenanteile in allen Architekturbereichen
Bildende Kunst / Ausstellungen	Bildende Künstlerinnen/Grafikerinnen: rund 42% Medien- und Videokünstlerinnen: 35-40% Professorinnen an Kunstakademien: 18% Kunstwerke von Frauen in der Sammlung "Zeitgenössische Kunst des Bundes": 14% Kunstwerke von Frauen auf der documenta X: 22% Leitung von Kunstvereinen und Museen: 25-30%, wichtige Kunstmuseen 22%	leichte Aufwärtstrends Von Beginn an hohes Niveau, stabil In 5 Jahren mehr als verdoppelt! Aufwärtstrend durch Neuzugänge Klarer Zuwachs (aber abhängig von Leitung!) Aufwärtstendenz, aber unsicher (große Häuser fast nur männl. geleitet)
Darstellende Kunst	Bühnenleitung: 18% Regie/Spielleitung: 20% Dramaturgie: 46% Regie-Assistenz: 47% Schauspielerinnen zugleich Regie: 17% Ausstatterinnen (Bühnen-, Kostümbild): 43% Tänzerinnen (nur öffentliche Bühnen): 57%	Leichte Aufwärtstrends Tendenz gleichbleibend Leicht steigend (Bühne gering, Kostüme dominierend) Längerer Abwärtstrend scheint gestoppt, Stabilisierung
Design	Berufsverbandsmitglieder: 36% Foto-Design/Film: 15% Produkt-, Industrie-Design u.ä.: 27% Graph. Gestaltung: 36% Illustration, Freie Graphik: 38% Textil-Design/Mode: 82% Internet/Elektron. Publizieren: 29%	Gegenüber 1994 deutlicher Aufwärtstrend in allen Bereichen (Steigerung zwischen 4 und 14%) Neuer Arbeitsbereich
Film	Produktionsleitung: 19%, -Assistenz 95%(!) Regie: 19%, dagegen Regie-Assistenz: 82%	Tendenz: stark steigend Leichte Aufwärtstrends
Künstlerisch-techn. Medienberufe	Kamerafrauen: 4%/ Kamera-Assistenz: 13% Cutterinnen (incl. Assistenz): 83% Maskenbildnerinnen: 77%	Leichter Anstieg Leichter Rückgang Noch ansteigend
Literatur	Mitglieder im PEN-Club: ca. 20% Wahrnehmungsberechtigte Schriftstellerinnen/Journalistinnen in der VG-Wort: 27% Verlagsleitung: 12% Leiterinnen kommunaler Bibliotheken: 71%	In anderen Autorenverbänden höher Tendenz steigend, vor allem auch im Arbeitsbereich Sachliteratur Weiterhin rückläufig Neuerdings wieder rückläufig
Publizistik	Journalistinnen: West: 31% Ost: 39% Kulturjournalistinnen / Kritikerinnen: 30%	Trend weiterhin steigend Deutlicher Aufwärtstrend
Musik	Komponistinnen: 9% (Dt. Musikrat/MIZ) Neuverpflichtungen an dt. Orchestern: 47% Jazz/Rock/Pop-Musikerinnen: 10% Schulmusikerinnen: West: 40% Ost: 74%	Sehr langsamer Zuwachs Tendenz seit den 80ern steigend Leichter Anstieg

Quelle: ZfKf 2000

Neben der angespannten Arbeitsmarktlage mag hier aber auch die fortschreitende Technisierung dieses Tätigkeitsfeldes eine Rolle spielen. Seit 1996 fasst der Ausbildungsberuf "Mediengestalter Bild und Ton" die Ausbildung zum Tontechniker, Bildtechniker und Cutter zu einem neuen Berufsbild zusammen. Hier macht der Frauenanteil unter den Auszubildenden derzeit lediglich 35% aus. Sollte es nicht gelingen mehr Frauen für diesen Ausbildungsgang zu interessieren, sind hier in den nächsten Jahren sogar noch weitere Einbrüche zu erwarten.

Für einen im Kontext unserer Studie besonders interessanten Redaktionsbereich, die Kultur- und Unterhaltungsredaktionen, konnten die Daten für den öffentlichen Rundfunk durch das Zentrum für Kulturforschung mit Hilfe einer Trendanalyse der Jahre zwischen 1970 und 1999 aktualisiert werden (vgl. Übersicht 5). Sie kann zumindest Anhaltswerte für die Beantwortung der Frage liefern, ob das im letzten Jahrzehnt gewachsene Interesse an der "Frauenfrage" auch zu einem entsprechenden Wachstum bei den von Frauen gehaltenen Positionen in Hörfunk- und Fernsehredaktionen geführt hat. Dies ist offensichtlich der Fall.

Übersicht 3: Frauenanteile in den Kultur-, Unterhaltungs- und Musikredaktionen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten 1970 – 1999



Quelle: Vom ZfKf ausgewertet und berechnet nach Angaben im Deutschen Bühnenjahrbuch, Ausgaben 1971, 1981, 1986, 1991, 1994 und 1999

Dadurch dass speziell die öffentlich-rechtlichen Hörfunk- und Fernsehanstalten in Deutschland nicht nur Musik und Filme abspielen oder aktuelle Informationen vermitteln, sondern zugleich auch noch als "Produzent" künstlerischer oder publizistisch-literarischer Werke hervortreten, sind sie für zahlreiche freischaffende Künstler und Autoren eine entscheidende berufliche Plattform und Einnahmequelle.¹⁵ Zugleich eröffnet dies der Forschung und damit dem "gender-monitoring" über Programmauswertungen eine Möglichkeit, das Verhältnis der Geschlechter zumindest in Anhaltswerten auch für bestimmte Gruppen der kreativen "Freien Mitarbeiter" bzw. ihre Werke zu eruieren. Für die – aus Frauensicht bisher stets problematische – Frage der Relevanz von Komponistinnen in der Programmgestaltung und bei anderen Aktivitäten der Sender kann dies im folgenden wenigstens mit Trendaussagen für die Konzerte der größten deutschen Landesrundfunkanstalt WDR versucht werden, die mehrere eigene Orchester unterhält:

¹⁵ Fohrbeck, K. / Wiesand, A.J. 1975; dies.: Der Autorenreport, 1971; dies.: Der WDR als Kultur- und Wirtschaftsfaktor, Köln 1989

Tabelle 2: Zeitgenössische Werke in öffentlichen WDR-Konzerten 1990/91 und 1999/2000

Werke von:	1990/91		1999/2000	
	abs.	%	abs.	%
Komponistinnen	4	6%	13	19%
Komponisten	68	94%	54	81%
insgesamt	72	100%	67	100%

Quelle: Vom ZfKf zusammengestellt nach Angaben aus der Studie "Die Situation der Musikerinnen in der BRD" (BMBW) und der WDR-Broschüre "WDR Konzerte 1999/2000"

Die Auszählung der WDR-Konzerte verdeutlicht, dass sich der Frauenanteil bei den vorgetragenen Werken immerhin verdreifachte und derzeit in etwa dem Anteil der Kompositionsstudentinnen aus dem WS 1993/94 entspricht – eigentlich ein Indiz dafür, dass sich der weiblichen Nachwuchs aus den Kompositionsklassen auf lange Sicht doch im Konzertleben etabliert. Allerdings ist der WDR eine Rundfunkanstalt mit öffentlichem Auftrag: wesentlich schlechter sieht es mit der Präsenz zeitgenössischer Komponistinnen bei anderen Konzerten und auf dem privaten Tonträgermarkt aus. Der Frauenanteil bei modernen Musikwerken, die im Frühjahr 1999 auf Tonträger vorlagen, beträgt z.B. nur 6%. Selbst wenn gelegentlich herausragende Ereignisse – wie etwa die Eröffnung der Expo 2000 in Hannover mit dem Werk einer Komponistin - das Gegenteil zu belegen scheinen, so hat sich die Situation der Komponistinnen offensichtlich in den 90er Jahren nur wenig verändert. Um so wichtiger sind weitere Bemühungen, ihre Rolle in der Geschichte und Gegenwart aufzuwerten und ihre Werke, nicht zuletzt durch den Rundfunk, stärker in der Öffentlichkeit präsent zu halten.

Fazit: Wenngleich die vorangestellten Datenquellen keine übereinstimmenden Werte für die Anteile der in der Bundesrepublik tätigen Künstlerinnen und Künstler in den einzelnen Berufsfeldern liefern können, so vermitteln sie doch zum Verhältnis der Geschlechter unter den Erwerbstätigen inzwischen recht stabile Größenordnungen. Insgesamt kann aktuell in der Berufspraxis mit einem Frauenanteil von 35-45% gerechnet werden, mit "Ausreißern" nach oben und unten bei einigen Berufsgruppen. Dieser Erwartungswert ist – mit noch steigender Tendenz – für die Einschätzung einer angemessenen Repräsentanz von Frauen in Gremien, Jurys, Ausstellungen etc. im neuen Jahrzehnt eine sicher nicht unwichtige Bezugsgröße.

Fast alle hier genutzten Quellen beleuchten die Berufssituation der Frauen im Kultur- und Medienbetrieb unter verschiedenen Aspekten, geben z.T. auch wichtige Hinweise für die Gestaltung von Fördermöglichkeiten. Für eine integrierte, an praktischen Erfordernissen orientierte Politik zur Verbesserung der beruflichen Lage oder zu Qualifizierungsfragen der Künstler und Publizisten im allgemeinen und der weiblichen Berufsangehörigen im besonderen bleibt aber nach wie vor die Forderung nach repräsentativen Primärdaten bzw. Erhebungen bestehen, die differenzierte Angaben zum beruflichen Werdegang, der Gestaltung der beruflichen Karriere, zur Einkommenssituation und zur sozialen Absicherung zulassen. Durch eine breit angelegte Erhebung, eine neue "Künstler/-innen-Enquete" ähnlich der von 1975, könnte dann auch die längst anstehende europäische Abgrenzung und Neudefinition von Berufsbildern im Kultur- und Medienbereich erfolgen.

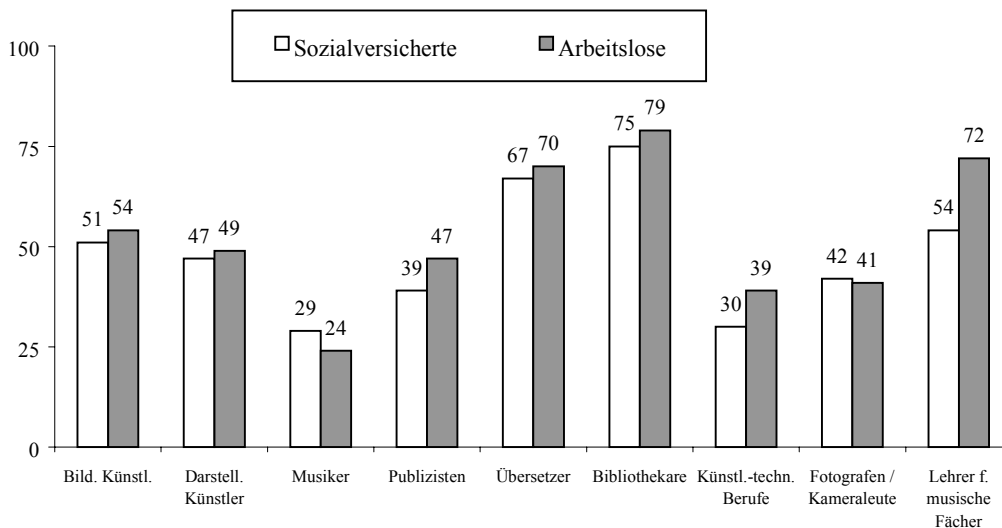
Daten und Trends zur Arbeitslosigkeit von Frauen im Vergleich

Die hohen Frauen-Erwerbstätigenquoten im Bereich der künstlerisch-publizistischen Berufe, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass bestimmte gesellschaftliche Rahmenbedingungen, wie unflexible Arbeitszeiten, fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen, Einkommensgefälle zwischen Männer- und Frauentätigkeiten etc. auch in diesem Sektor des Arbeitsmarktes eine volle Gleichberechtigung von Frauen im Erwerbsleben nach wie vor behindern.

Die doppelte Belastung durch Familie und Beruf betrifft nach wie vor in erster Linie die Frauen. Lediglich 2% der Väter nehmen derzeit Erziehungsurlaub, und auch bei den Teilzeitbeschäftigungen halten sich die Männer noch immer zurück: 90% der Teilzeitarbeitsplätze werden bundesweit von Frauen ausgefüllt.¹⁶

Die Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt wird ebenfalls ersichtlich, wenn man die Frauenanteile bei den Sozialversicherungspflichtigen mit den Arbeitslosen-Anteilen konfrontiert (vgl. Übersicht 4). Obgleich die Kategorien dieser amtlichen Statistiken nicht zu 100% vergleichbar sind¹⁷, lässt sich doch eines aus dieser Gegenüberstellung mit Sicherheit ablesen: *Der Frauenanteil bei den Arbeitslosen ist, mit einer Ausnahme bei den Musikerinnen, durchweg höher als der entsprechende Anteil bei den Beschäftigten:*

Übersicht 4: Anteil der Frauen unter den Sozialversicherungspflichtigen und Arbeitslosen ausgewählter Kulturberufe im gesamten Bundesgebiet 1998 in %



Quelle: Vom ZfKf zusammengestellt und berechnet auf der Grundlage der Beschäftigten- und Arbeitslosenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit, IAB-Datenbank (V/4).

Zwar zeigen Detailanalysen, dass sich die Frauen trotz der in den 90er Jahren verschlechterten Arbeitsmarktsituation in einzelnen Segmenten des Kultur- und Medienbetriebs besser behaupten konnten als die Männer.¹⁸ Insgesamt gilt jedoch unverändert: *Die Arbeitslosenquote bei den Frauen ist höher als die der Männer. Auch die zunehmend höhere Qualifikation der Frauen konnte dieses Ergebnis noch nicht entscheidend zu ihren Gunsten verändern.*

¹⁶ Die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Christine Bergmann, in ihrem Grußwort zur Europäischen Fachkonferenz von ERICarts and ZfKf: "Frauen in Kultur- und Medienberufen" in Hamburg vom 20.9. bis 2.10.1999

¹⁷ "Bei der Interpretation der Zahlen ist zu berücksichtigen, dass die Zuordnung der Arbeitslosen zu bestimmten Berufen in den amtlichen Arbeitslosenstatistiken zwar unter Berücksichtigung der beruflichen Qualifikation, aber nach dem für die Zukunft geäußerten realisierbaren Berufswunsch erfolgt, unabhängig davon, ob der Arbeitslose eine entsprechende Tätigkeit bereits ausgeübt hat oder nicht. Die vorliegenden Daten zur Erwerbslosigkeit geben deshalb keine zuverlässige Auskunft darüber, in welchem Ausmaß bestimmte Berufe vom Risiko der Arbeitslosigkeit betroffen sind." (Medienbericht 1994 der Bundesregierung, S. 288)

¹⁸ Hier ist vor allem der Anstieg des Frauenanteils bei den Sozialversicherungspflichtigen bei fast unverändertem Frauenanteil unter den Arbeitslosen ein wichtiges Indiz

Frauen in neuen Berufsfeldern, z.B. aufgrund technologischer Entwicklungen

In der Gruppe der Publizisten verlief der Abbau von Arbeitslosigkeit in den letzten Jahren rascher, es konnte sogar ein Beschäftigungszuwachs verzeichnet werden, der speziell den Frauen zugute kam.¹⁹ An diesem Trend haben *Beschäftigungsfelder im Bereich der Neuen Medien*, etwa durch die Neugründung zahlreicher Onlineredaktionen, ihren Anteil. Alle Prognosen sagen der Multimedia-Branche auch künftig eine positive Entwicklung voraus. Bereits 1998 hatte sich die Zahl der jährlichen Neugründungen von Multimedia-Unternehmen verdreifacht, und dieser Trend hält weiter an, führte im Jahr 2000 sogar zur Einführung einer sog. "Green Card" um dringend benötigte ausländische Spezialisten für die neuen Arbeitsfelder zu gewinnen.

Gesucht werden vor allem Fachleute für Multimedia-Konzeption, -Design, -Programmierung und -Management. Deutlich dominierende Basisqualifikation bei den Beschäftigten in diesem Bereichen war die Hochschulausbildung, die erst allmählich *multimedia-spezifische Qualifikationen* vermitteln kann. Daher setzte das Gros der Unternehmen auf das in der Medien-Branche verbreitete "Training on the job", ergänzt durch betriebliche und überbetriebliche Fortbildungsmaßnahmen.²⁰

Inwieweit sich diese dynamische Entwicklung in der Multimedia-Branche auf den Arbeitsmarkt der Publizisten und Künstler auswirkt, hängt auch von entsprechenden Neukonzeptionen im Bildungsbereich ab. Bildungspolitische Maßnahmen wie das Bund-Länder-Programm "Kulturelle Bildung im Medienzeitalter", das im April 2000 startete und inzwischen 16 Modellprojekte in Schulen, Hochschulen und in der außerschulischen Bildung umfaßt, können hier richtungsweisende Impulse geben.

"Frauen sind im Internet unterrepräsentiert". Zu diesem Ergebnis kommen – laut einer Antwort der Regierung auf eine Kleine Anfrage der PDS – alle Untersuchungen über eine Beteiligung von Frauen im Internet: Zwar stieg der Anteil der Internet-Nutzerinnen von 6,2% (1995) auf 23% (1999), dennoch bleibt der Nachholbedarf offensichtlich. Ähnlich stellt sich die Situation in Kernberufen der Computerbranche mit nur 23% Frauen dar.²¹ Die aktuelle ARD/ZDF-Online- und Offline Studie 1999 bestätigt zwar die Einschätzung, dass Frauen immer noch unterrepräsentiert sind, die Frauenbeteiligung im Internet liegt danach aber deutlich über den oben genannten Werten:

*"Waren es bis vor kurzem vornehmlich jüngere, hochgebildete Männer, die sich dem neuen Medium meist aus funktionalen Gründen, aber auch aus technischem Interesse zuwandten, haben inzwischen immer mehr Frauen, meist aus dem mittleren und höheren Bildungssegment, das Netz entdeckt. Ihr Anteil unter den Onlineanwendern stieg von 27% in 1997 auf 28% in 1998 und lag 1999 bei 35%."*²²

Neben der rezeptiven Nutzung stellt sich gerade beim Internet die weitaus interessantere Frage, inwieweit Frauen dieses Medium aktiv nutzen, um ihre Anliegen zu thematisieren und ihre Arbeit zu präsentieren. An eine quantitative Auswertung des Internetangebots im Hinblick auf die Präsenz von Frauen hat sich bislang niemand gewagt, eine Sichtung des Internets er-

¹⁹ Vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.) Bericht der Bundesrepublik über die Lage der Medien in den Bundesrepublik Deutschland 1998 – Medienbericht '98. Bonn 1998, S. 219 f.

²⁰ Michel, Lutz P.: Qualifikationsanforderungen in der professionellen Multimedia-Produktion. Essen 1996

²¹ Laut Antwort der Regierung (14/1768) auf die Kleine Anfrage der PDS (14/1465), zitiert nach Blickpunkt Bundestag 10/99

²² ARD/ZDF-Arbeitsgruppe Multimedia: Internet – (k)eine Männerdomäne. Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Onlinenutzung und -bewertung. Media Perspektiven 8/1999, S. 423–429

gibt jedoch bereits eine Vielzahl von informativen, professionell gemachten Websites von Frauen und im übrigen recht unterschiedliche Einschätzungen.

Im Deutschen Multimedia Verband (dmmv) kann jeder Angestellte oder freie Mitarbeiter Mitglied werden, der auf der Grundlage einer hierfür zumindest in Teilbereichen qualifizierenden Ausbildung in der Herstellung von Multimedia-Produkten tätig ist. Der Verband verzeichnet insgesamt (Stand. März 2000) 243 Einzelmitglieder, von denen 16% Frauen sind. Nach einer 1999 durchgeführten Befragung des High-Text-Verlags von 1.500 Multimedia-Unternehmen sind 14,5% der Führungskräfte in der Multimedia-Branche weiblich. Innerhalb von drei Jahren hat sich der Anteil von Führungsfrauen in dieser Branche damit verdoppelt, denn 1997 wurden lediglich 7% von Frauen geleitet. Die Gründe für die immer noch geringe Präsenz der Frauen in der Chefetage sieht der High-Text-Verlag in der Geschichte der Multimedia Branche:

"Ein Großteil der heutigen Unternehmen sei vor allen von Mitarbeitern aus dem Programmlabor der 80er und zu Beginn der 90er Jahre gestartet worden, als tiefgehende Programmier- und Hardwarekenntnisse für Multimedia-Aktivitäten noch unersetzlich waren. 'Und Computerbastelei ist nicht weiblich', so der Verlag, was dazu geführt habe, dass von Anfang an Männer die Spitzenplätze im Management der neuen Firmen besetzt hätten. Frauen seien vor allem im kreativen und organisatorischen Bereich tätig. Als Geschäftsführerinnen fungieren meist nur diejenigen, die zu den Gründungsmitgliedern des jeweiligen Betriebes gehören."²³

Um die Ausgangslage zu verbessern, wurden Bestandsaufnahmen und Fachkonferenzen²⁴ durchgeführt und die Aktion "Frauen ans Netz" ins Leben gerufen. Initiatoren dieser Aktion sind das Bundesministerium für Bildung und Forschung, die Frauenzeitschrift Brigitte, die Deutsche Telekom und die Bundesanstalt für Arbeit. Ziel ist es Frauen als Nutzerinnen, Gestalterinnen und Firmengründerinnen zu gewinnen und auch den Wiedereinstieg ins Berufsleben zu fördern. Welche langfristigen Erfolge mit diesen Maßnahmen erzielt werden können, bleibt abzuwarten.

Für eine Verbesserung der Situation von Frauen in den neuen medien- und technologiebezogenen Berufen sollte nicht allein auf die Hochschulen und die hier zu erwartenden Nachwuchs gesetzt werden. Aufmerksamkeit bedürfen vielmehr ist auch die betrieblichen und anderen Ausbildungsformen. In welchem Umfang Frauen in den z.T. sehr jungen Ausbildungsberufen des IT- und Medienbereichs²⁵ anzutreffen sind, belegen die Daten der folgenden Übersicht:

²³ Ina Hönicke: In der Cyber-Welt haben nur wenige Frauen das Sagen. Die Welt, Berufswelt online 29.6.00

²⁴ So etwa im Rahmen der Internationalen Konferenz im Rahmen der deutschen EU-Präsidentschaft "Frauen in der Informationsgesellschaft", Düsseldorf 1999, Dokumentation hg. von der Initiative Frauen geben Technik neue Impulse, unterstützt vom BMBF, Bielefeld 2000.

²⁵ Der Entstehung neuer Tätigkeitsfelder in der Medien- und IT-Branche standen bis 1996 kaum entsprechende staatlich anerkannte Berufe gegenüber. Die in Übersicht 8 genannten Ausbildungsberufe wurden zumeist zwischen 1996 und 1998 institutionalisiert. Vgl. auch Sozialforschungsstelle Dortmund (Hg.): Expertise: Frauen in Zukunftsberufen – Wege zu einer wirtschaftsnahen Entwicklung der Chancengleichheit von Frauen in der Ausbildung. Dortmund 2000.

Tabelle 3: Frauen in der Ausbildung für neue IT- und Medienberufe

Ausbildungsberuf	Ausbildungsverträge 1999 insgesamt	Frauenanteil in %
Fachangestellte(r) für Medien- und Informationsdienste	108	70
Fachinformatiker(in)	11.353	12
Film- und Videoeditor(in)	90	50
Kauf(mann)/-frau für audiovisuelle Medien	569	62
Mediengestalter(in) Bild und Ton	1.319	35
Mediengestalter(in) für Digital- und Printmedien	113	52
Medienberatung für Digital- und Printmedien	175	60
Mediendesign für Digital- und Printmedien	4.406	59
Medienoperating für Digital- und Printmedien	1.485	47
Medientechnik für Digital- und Printmedien	334	54

Quelle: Vom ZFKF zusammengestellt nach Angaben des Deutschen Industrie- und Handelstages.

Auf den ersten Blick sind die Frauen in fast allen hier aufgeführten Ausbildungsberufen überdurchschnittlich vertreten. Je technischer das Berufsprofil, desto geringer ist allerdings der Frauenanteil. Ganz deutlich ist hier der geringe Frauenanteil bei den Fachinformatikern, die das Gros der Berufsanfänger stellen. Bei der Ausbildung des Nachwuchses kommt es daher weiterhin darauf an, für neu geschaffene Ausbildungsberufe, wie z.B. den "Mediengestalter/-in in Bild und Ton" stärker als bisher weibliche Auszubildende zu werben, da hier sonst bei einem Frauenanteil von 35% schnell das für viele technische Bereiche vorherrschende Klischee der "Männerdomäne" Wirklichkeit wird.

Die internationalen Vergleichserhebungen mit ERICarts haben übrigens die Erwartungen der früheren ZfKf-Studien bestätigt, dass Künstlerinnen oft wagemutiger, unkonventioneller, und auch in der Wahl ihrer Medien weniger festgelegt erscheinen als viele ihrer männlichen Kollegen, was heutigen kulturellen Kommunikationsformen des "CrossOver", bei all ihrer Ambivalenz, durchaus entgegenkommt.²⁶ In einigen Ländern, so etwa Finnland, liegt ihr Anteil in Arbeitsfeldern wie Multimedia und Video-Kunst über 50%. In Deutschland dürfte diese Quote noch nicht erreicht werden, hier wird eher mit Anteilen zwischen 35 und 40% gerechnet.

2. Repräsentanz in Führungspositionen

Frauen in Leitungspositionen von Kultur- und Medienbetrieben

Die folgenden Passagen beziehen sich auf den Kernbereich der ZfKf-Studie "Frauen im Kultur- und Medienbetrieb III". Erneut ist es aus Platzgründen nicht möglich, alle dort behandelten Sektoren auch hier zu berücksichtigen (einige Daten aus solchen Sektoren sind allerdings bereits in der *Tabelle 1* enthalten). Wir beginnen erneut mit der Situation in *Hörfunk und Fernsehen*.

Hier bleibt zunächst festzuhalten, dass auch noch im Sommer 2000 keine der 11 öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten von ARD und ZDF eine Frau als Chefin, d.h. "Intendantin"

²⁶ Vgl. näher Roedig, Andrea: Test it: Ist 'Cyberfeminismus' die Geschlechtslogik der Zukunft?, Frankfurter Rundschau, 24.7.1999 sowie den historischen Kurzüberblick von Unnützer, Petra: Frauen und Video/ Medienkunst – ein besonderes Verhältnis? (in "Frauen im Kultur- und Medienbetrieb II", 1995)

vorweisen kann (dass es hier auch bei den Privaten nicht besser aussieht, hätte man im Grunde eher erwartet). Erst auf der Ebene darunter, also bei Direktorenpositionen (Programm- bzw. Hörfunk- oder Fernsehdirektionen, Chefredaktionen, Verwaltungsdirektionen etc.), gibt es einzelne Beispiele für entsprechende Berufungen durch die Aufsichtsgremien. Nach den Rundfunkgesetzen der Länder sollen diese Gremien, innerhalb bestimmter Grenzen, die Vielfalt der Interessen in der Gesellschaft und die wichtigsten dort vertretenen Gruppierungen widerspiegeln. Der – offene oder verdeckte - Einfluss von Parlamenten und Parteien auf die ihre Besetzung ist allerdings nach wie vor beachtlich.

Die jüngste Studie "Frauen im Kultur- und Medienbetrieb III" zeigt bei den *Rundfunk- und Verwaltungsräten* der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten einen Anstieg des Frauenanteils von 7% (1980) über 17% (1994) bis 20% (1999). Diese Zunahme liegt offensichtlich deutlich unter der Entwicklung in vielen anderen politischen Gremien und Parlamenten darunter auch dem Deutschen Bundestag. Der Anteil der Frauen in solchen Gremien ist übrigens ein recht guter Indikator für ihre allgemeine Situation in den einflussreichen Positionen der Medien, weil als "Qualifikation" ebenso wie in den Chefetagen der Funkhäuser nicht nur die Leistung zählt, sondern auch das persönliche (ehrenamtliche, politische etc.) Beziehungsnetz. Gerade solche Frauen, die sich besonders stark durch Leistung definieren und besonders gute (formale) Qualifikationsnachweise vorweisen können, stellen oft mit Enttäuschung fest, dass dies im gesellschaftlichen Konflikt- und Interessenfeld nur bedingt zählt.

Ähnliche Zugangsschwierigkeiten für Frauen waren auch bei den Aufsichtsgremien für die *privaten Rundfunkanbieter* zu erwarten. Die Zulassung und Beaufsichtigung der privaten Rundfunkanstalten obliegt hier den ebenfalls staatsfern organisierten Landesmedienanstalten. Im Vergleich zu den Rundfunkräten der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten lag 1999 die Beteiligung von Frauen in den Gremien der Landesmedienanstalten mit einem durchschnittlichen Anteil von 36% allerdings deutlich höher. In einigen der Gremien sind die weiblichen Mitglieder inzwischen gleich stark oder wie in Schleswig-Holstein und Niedersachsen sogar deutlich stärker als ihre männlichen Kollegen vertreten. Negativ fällt Baden-Württemberg ins Auge (Anteil nur 8%).

Eine relativ aktuelle Auswertung der journalistischen Führungspositionen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk legte Susanne Keil vor.²⁷ *Tabelle 4* dokumentiert den auch hier nur langsamen Anstieg der Frauenanteile in Führungspositionen:

²⁷ Susanne Keil: "Geschlechterverhältnisse, Medienentwicklung und Frauenpolitik". In: Sozialministerium (Hg.): Dokumentation zur Fachtagung Frauen-Macht-Medien. Stuttgart 1999. "Als Führungspositionen wurden die Position der Chefredakteurin, der Hauptabteilungsleiter und alle, die in der Hierarchie über dieser angesiedelt sind, definiert, also beispielsweise Programmdirektorinnen und Direktorinnen von Landesrundfunkanstalten. Weiteres Kriterium zur Bestimmung von Führungspositionen bei dieser Berechnung sind: Es wurden nur Frauen berücksichtigt, die journalistisch tätig sind. Hauptabteilungsleiterinnen der Musik oder juristische Direktionen wurden nicht einbezogen. Stellvertreterinnen wurden nicht mitgezählt, da sie in erster Linie mit anderen Funktionen betraut sind." (ebd., S. 19)

Tabelle 4: Frauenanteile bei Führungspositionen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk

Bezugsjahr	insgesamt	Frauen	<i>Frauenanteil</i>
1984/85	166	1	0,6%
1990/91	188	4	2,2%
1992/93	198	13	6,8%
1994/95	167	14	8,4%
1997	171	21	12,3%

Quelle: Susanne Keil: "Geschlechterverhältnisse, Medienentwicklung und Frauenpolitik". In: Sozialministerium (Hg.): Dokumentation zur Fachtagung Frauen-Macht-Medien. Stuttgart 1999. Auszählungen der Internationalen Handbücher für Hörfunk und Fernsehen.

Würde auch künftig der Frauenanteil in den höheren Gehaltsgruppen/Leitungsfunktionen jährlich nur um ein Prozent wachsen – so die Prognose unserer Vorgängerstudie – wäre in diesem Bereich eine Gleichstellung von Männern und Frauen frühestens in einem Vierteljahrhundert zu erwarten. Die Sichtung der Führungsetage und die neuen Zahlen legen nahe, dass dieser Erwartungswert bedauerlicherweise kaum gesenkt werden kann.

Wie schon dargestellt, ist allerdings ein beachtlicher Teil der für die Programme künstlerisch oder produktionsmäßig Verantwortlichen außerhalb der Sender tätig. Frauen und andere Newcomer sind hier ebenso auf geeignete Vertriebswege angewiesen, waren es jedenfalls solange, wie die meist internationalen Konzernen angeschlossenen großen Vertriebsfirmen sich um deutsche Produktionen mit geringeren Budgets kaum gekümmert haben. Produktions- und Vertriebskollektive von Frauen waren darauf eine der Antworten, doch gibt es auch eine reguläre Filmvertriebsfirma, den von Clara Burckner geleiteten Basis-Filmverleih in Berlin, der sich in den letzten 20 Jahren trotz begrenzter Eigenmittel den von Frauen gedrehten Produktionen vor allem im Spiel- und Dokumentarfilmbereich besonders angenommen hat (deren Anteil an der Regie: rund ein Drittel) und oft auch mit den Fernsehanstalten kooperierte.

Etwas ausführlicher wird im folgenden das *Verlagswesen* betrachtet, das in gewisser Hinsicht als "gatekeeper" für viele Zweige des Literaturbetriebs fungiert und in dem naturgemäß ständig am "content", an den Inhalten der Bücher und anderer Medien gearbeitet wird. Schon deshalb erscheint es wichtig festzustellen, wie viel Frauen dort Positionen bekleiden, in denen über "Sein oder Nicht-Sein" von Publikationen entschieden wird. Dass dies nicht nur und vielleicht nicht einmal primär auf der Ebene der Inhaber oder Geschäftsführer geschieht, sondern z.B. gerade in Lektoraten oder Redaktionen, lässt sich zwar nicht bestreiten, hilft uns aber hier nicht weiter, weil dazu die empirischen Hintergrunddaten fehlen. Nachdem zwar nicht die so apostrophierte "Frauenliteratur" einen Boom erlebt, wohl aber der Anteil der Titel von Autorinnen an den Neuerscheinungen im Buchmarkt insgesamt zunimmt, wäre es ganz sicher verfehlt, Erfolge von Frauen aus den letzten Jahren vorrangig auf "Frauenverlage" und -buchhandlungen i.e.S. zurückzuführen. Entsprechend stellt sich nun die Frage, ob sich vielleicht in den Führungsetagen der anderen Verlage wesentliche Verschiebungen zugunsten der Frauen vollzogen haben. Um Anhaltswerte für Trends und die aktuelle Situation zu erhalten, wurden im ZfKf verschiedene Handbücher ausgewertet, die sich bereits in der Vergangenheit als brauchbare Quellen erwiesen hatten. Durch die wiederholte Auszählung ist mittlerweile ein Zeitvergleich möglich, der ein im Vergleich mit anderen Sparten eher überraschendes Bild ergab:

Tabelle 5: Frauenanteil bei Verantwortlichen von Buchverlagen 1986 – 1998*

	1986	1989	1992	1998
Verlagsinhaber **	32,5%	27,4%	22,8%	18,7%
Verlagsleitungen **	13%	10%	14,1%	12,3%

* Deutsche Verlage mit Verkehrsnummern, die zur Auskunft gegenüber den Herausgebern bereit waren. Anzahl auswertbarer Verlage 1998: alte Bundesländer =613, neue Bl. =13 (z.T. mit Mehrfachangaben pro Verlag)

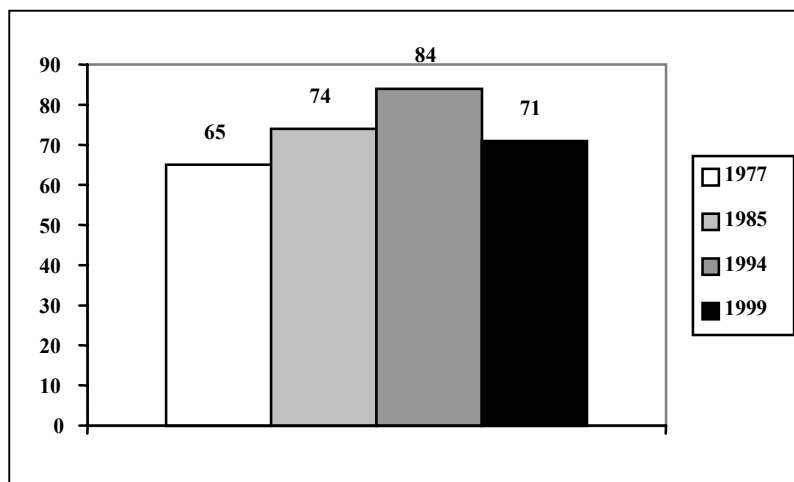
** Die Anteilswerte in der Tabelle beziehen sich nur auf Verlage, bei denen volle Namen angegeben wurden, was beim weit überwiegenden Teil der Verlagsleitungen der Fall war, während bei den Inhabern nur etwa 20% der Verlage entsprechende Angaben machten (hier handelt es sich meist um GmbHs etc.)

Quelle: Vom ZfKf berechnet und zusammengestellt nach: Curt Vinz/Günter Olzog: Dokumentation deutschsprachiger Verlage, München

Der Anteil der Verlagsinhaberinnen verringerte sich also im Zeitraum 1986 bis 1992 kontinuierlich, was nicht zuletzt mit allgemeinen Konzentrationstendenzen in den Medienbranchen zu tun haben dürfte. Mehr und mehr werden im Zuge dieser Entwicklung persönlich getragene Verlage von GmbH's, Aktiengesellschaften usw. ersetzt. Gleichzeitig hat der sehr geringe Anteil der Verlagsleiterinnen nach einem Einbruch in den 80er Jahren zunächst einen Aufwärtstrend erfahren, der sich bis in die jüngste Zeit aber nicht mehr fortsetzte. Aus den neuen Ländern lassen sich für 1992 Anhaltswerte (geringe Fallzahlen!) dahingehend konkretisieren, dass Frauen bei den Verlagsinhabern einen Anteil von 14% und bei Verlagsleitern von 17% erreichten. Dieses Verhältnis hat sich bis 1998 weiter verschlechtert (Anteil nun unter 10%). Für die *Klein- und Autorenverlage* konnten keine aktuellen Zahlen ermittelt werden. Hier lag aber der Frauenanteil an der Verlagsleitung 1993/94 deutlich höher als in den größeren Verlagen, und zwar bei 33%.

"Gatekeeper" im Buchbereich sicher, wenn vielleicht auch in etwas geringerem Umfang als in den Nordischen Staaten, die *Öffentlichen Bibliotheken*. Auswertungen des offiziellen Jahrbuchs²⁸ ergaben folgende Anteile von Einrichtungen unter weiblicher Leitung:

Übersicht 5: Bibliothekseinrichtungen unter weiblicher Leitung (ausgewählte Jahre)



Quelle: Jahrbuch der öffentlichen Bibliotheken

²⁸ Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken (Hg.): Jahrbuch der Öffentlichen Bibliotheken, Bad Honnef

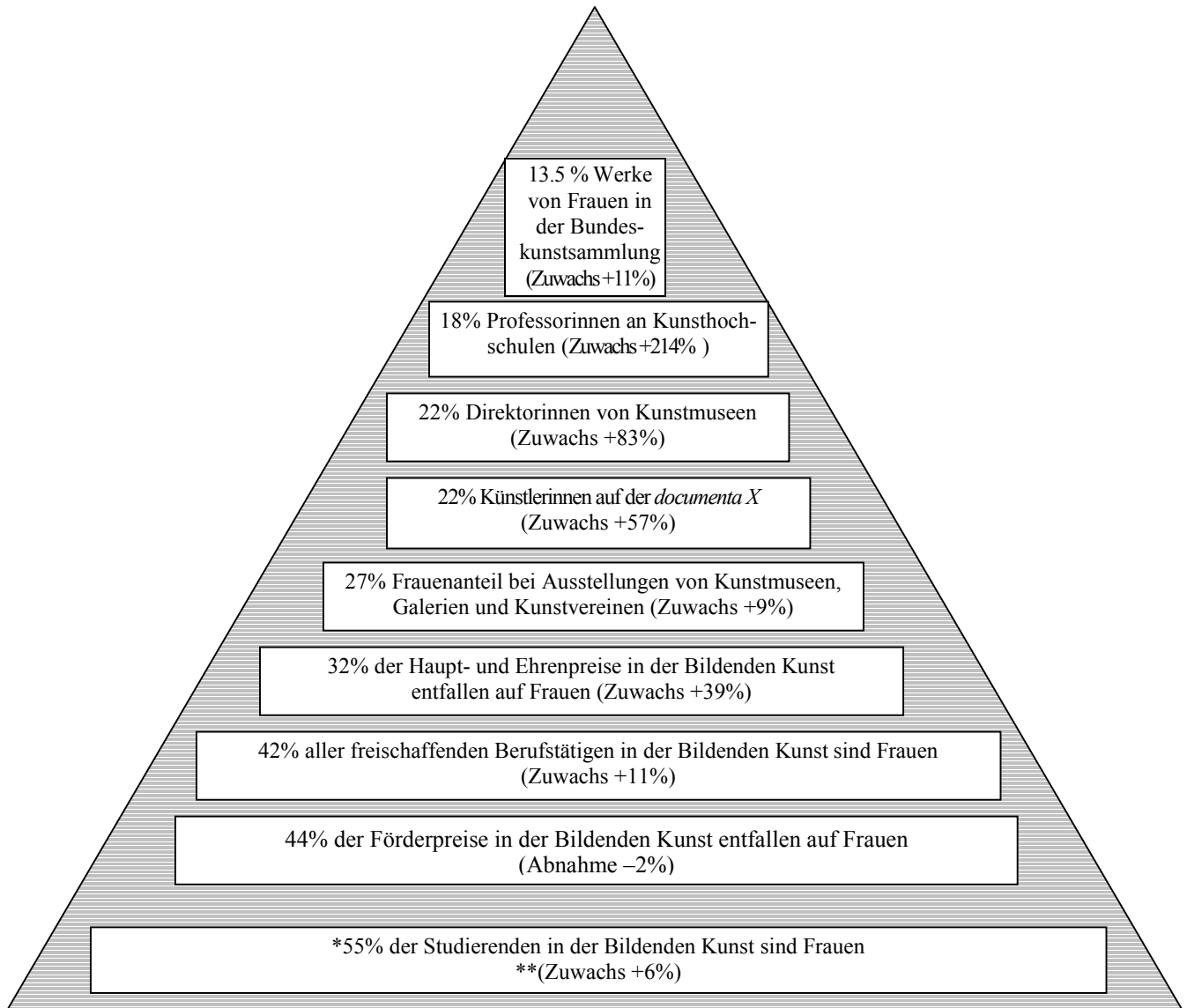
Dieser Rückgang mag einerseits darauf zurückzuführen sein, dass im letzten Jahrzehnt – nicht nur, aber auch in den neuen Ländern – kleinere Bibliotheken geschlossen oder mit anderen in größeren Einheiten zusammengeführt wurden. Eine nähere Prüfung der Auszählung der aktuellen Handbuchausgabe zeigt nämlich, dass der Frauenanteil in Leitungsfunktionen deutlich sinkt, wenn man die öffentlichen Bibliotheken in Großstädten gesondert berücksichtigt: Hier werden 1998/99 nämlich höchstens 55,2% (1994: 54,5%) von Frauen geleitet, bei Berücksichtigung nur der größeren Bibliothekssysteme in den Metropolen sinkt dieser Wert noch weiter. Weiter könnte es auch sein, dass die – gemessen an der dafür erforderlichen Qualifikation tendenziell unterbezahlte – Bibliotheksarbeit in Zeiten allgemeinen Stellenabbaus gerade im öffentlichen Dienst nun auch für die Männer wieder interessanter geworden ist.

Internationale Bekanntheit²⁹ hat eine Grafik erreicht, die das Zentrum für Kulturforschung erstmals 1995 publizierte. Mit ihrer Hilfe sollte die ganz unterschiedliche Repräsentanz von Frauen auf den verschiedenen Ebenen und in den Hierarchien des *Kunst- und Ausstellungsbetriebs* veranschaulicht werden und das Ergebnis warf ein Schlaglicht auf ein Berufsfeld, in dem Frauen zwar eine breite Basis – Studierende, Berufstätige – aufweisen, in dessen verdienst- und prestigeträchtigen "oberen Rängen" – z.B. Repräsentanz in Großausstellungen, wichtige Kunstpreise, Professuren an Kunstakademien etc. – aber kaum vertreten waren. Die hier erneut präsentierte *Übersicht 11* aktualisiert diese Daten und konfrontiert sie mit den früheren Ergebnissen:

In Umrissen ist die (Miss-)Erfolgshierarchie zwar immer noch sichtbar, aus der Pyramide wird aber allmählich eine Art Säule, die noch immer auf einem breiten Sockel steht. Die langfristige Tendenz eines zunehmenden Frauenanteils unter Bildenden Künstlern/-innen setzt sich an der Basis zwar immer noch fort. Doch wesentlich stärker, teilweise dreistellig, ist das Wachstum in der Mitte und in der Spitze. Taugt die Pyramide am Ende doch als Fundament?

²⁹ Sie war z.B. im Mai 1997 auf der europaweiten Konferenz "Frauen in Kultur- und Medienberufen" einer der Anlässe für den Wunsch von Fachleuten anderer Staaten, eine internationale Vergleichsstudie mit ähnlich prägnanten Daten anderer Länder zu fordern. In einer Sonderausgabe zu dieser Problematik, publiziert im Sommer 2000 von der finnischen Zeitschrift ARSIS, ist neben der hier aktualisierten Version auch eine entsprechende Pyramide für das Musikleben in Finnland enthalten.

Übersicht 6: "Erfolgspyramide" in der Bildenden Kunst (frühe und späte 90er Jahre)



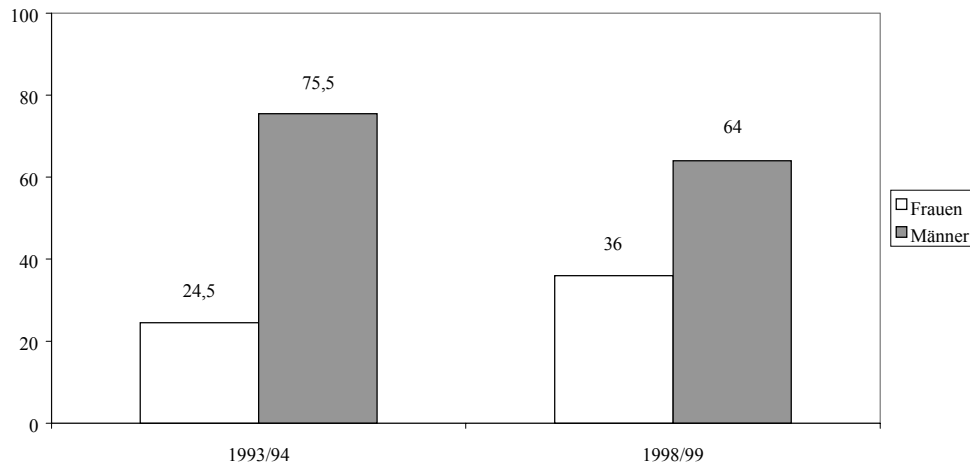
* Angaben aus den späten 90er Jahren

** Zuwachs/Abnahme in % im Vergleich zur Vorgängerstudie (Angaben aus den frühen 90er Jahren)

Quelle: Berechnet/ausgewertet 1999/2000 vom ZfKf aus amtlichen Quellen und Handbüchern

Nach den Ergebnissen der früher vom ZfKf mit Hilfe anderer Quellen für 1975 bis 1990 durchgeführten Auszählungen, erreichten Frauen in den Leitungen von *Kunstmuseen, öffentlichen Kunsthallen und Kunstvereinen* zuletzt einen Anteil zwischen etwa 12 und 15% (1975 erst 5-10%), bei fachlichen Museumsmitarbeiter/-innen allerdings schon über ein Drittel. Eine aktuelle Fortschreibung dieser Daten war allerdings hier nicht möglich, weshalb nach neuem Quellenmaterial gesucht wurde. Dieses erbrachte im Vergleich folgende Ergebnisse:

Übersicht 7: *Leitung von Kunstmuseen und öffentlichen sowie privaten Galerien*



Quelle: Auszählungen des ZfKf nach den "Kroll-Pressetaschenbüchern" für Kunst, Design und Kulturvermittlung 1993/94 (insgesamt 848 Einträge) und 1998/99 (insgesamt 1564 Einträge).

Hinweis: Museen und Galerien ohne auswertbare Namen sind in dieser Übersicht nicht berücksichtigt.

Obwohl sich die Daten von 1993 und 1998 wegen veränderter Kriterien für Einträge im "Kroll-Pressetaschenbuch" – vor allem die Zahl der aufgenommenen Galerien wurde erheblich erweitert, hier waren aber häufiger keine Personenangaben auswertbar – nur unter Vorbehalt miteinander vergleichen lassen, so besteht doch begründeter Anlass zu der Annahme, dass sich der Anteil von Frauen in Leitungsfunktionen von Museen und Galerien zumindest nicht verringert hat, andererseits nach wie vor kaum dem Potential qualifizierter Frauen in diesem Sektor entspricht (als Indiz dafür kann ein durchgängig hoher Anteil von Studentinnen und Absolventinnen im Fach Kunstgeschichte gelten, der seit Jahrzehnten über 50% und heute um 70% liegt).

Dass sich dieser Anteil bei den öffentlichen Museen und besonders bei den großen Kunstmuseen deutlich langsamer verändert als etwa im privaten Galeriebetrieb (hier dürfte der Anteil der Frauen inzwischen um 40% liegen), lassen Auszählungen erwarten, die das ZfKf mit anderen Quellen für das gemeinsame EU-Projekt mit ERICarts durchgeführt hat. Hier lag der Anteil in öffentlichen Museen 1997/98 insgesamt um 25%, betrug bei größeren Kunstmuseen dagegen nur 22%.

Anders als etwa das Bibliothekswesen schneidet Deutschlands *Theaterlandschaft* im internationalen Vergleich meist sehr gut ab. Vor allem das System der rund 150 öffentlichen Bühnen, das sich die - überwiegend kommunalen - Träger in der Spielzeit 1998/99 gut 3,7 Milliarden DM an Zuschüssen kosten ließen, dürfte weltweit seinesgleichen suchen. Diese Vorreiterrolle gilt allerdings nur noch eingeschränkt, betrachtet man den Anteil von Frauen in leitenden Funktionen der Theater (die übrigens gerade bei den Musiktheatern nicht selten mit Ausländern besetzt werden). Auch hier gilt wieder: Je repräsentativer die Einrichtung, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, dass eine Frau an der Spitze steht. Bei den öffentlichen Theatern war dies in der Spielzeit 1999/2000 zu knapp 18% der Fall (10 Jahre früher: 15%). Als rechte Hand, Assistentinnen, Souffleusen (78%) und zunehmend sogar als künstlerische Anregerinnen der Theaterleiter (Intendanten) sind Frauen dagegen durchaus gefragt, wie etwa Zuwachs in der Dramaturgie zwischen 1990 und 2000 von 37% auf gut 46% verdeutlicht.³⁰

³⁰ Für solche Daten ist ein regelmäßiges "Monitoring" durch Auswertung vor allem des Deutschen Bühnenjahrbuchs (Hg. GDBA, Hamburg) möglich

Die dort gespielten Stücke stammen allerdings weiterhin nur zu gut 1/5 von zeitgenössischen Dramatikerinnen. Da ist es schon erfreulicher, dass die Balletts in 39% der Fälle von Frauen als Direktorinnen und Choreografinnen geleitet werden. – Deutschland hat wenigstens hier mit so prominenten Persönlichkeiten wie Pina Bausch, Susanne Linke, Reinhild Hoffmann oder Sascha Waltz Vorbilder aufzuweisen, die auch internationale Ausstrahlung haben.

Sieht man sich alternativ nun in den Gefilden der privaten "Kulturindustrie" um, wird man dort keineswegs auf mehr Offenheit gegenüber Qualifikationen, Talenten und Erfahrungen stoßen, die Frauen für Führungspositionen qualifizieren, eher ist das Gegenteil zu konstatieren. Festzuhalten ist etwa, dass in den hier beispielhaft zu nennenden Unternehmen der Branche wie der *Populärmusik*, die Musik produzieren und auf den Märkten bekannt machen oder verkaufen, vornehmlich Männer agieren.

Zwar ist die Öffentlichkeitsarbeit – ebenso wie neuerdings das Moderieren bei Musiksendern wie Viva oder MTV – inzwischen ein "typisch weibliches" Tätigkeitsfeld, selbst große Firmen beschäftigen hier vorzugsweise Frauen. Ein anderes Bild ergibt sich aber, wenn man ans "Eingemachte" geht, also vor allem nach finanziellen, personellen und letztlich künstlerischen Entscheidungskompetenzen fragt. Eine Auszählung der Geschäftsführung und leitender Funktionen in entsprechenden Unternehmen der Popbranche ergab einen Frauenanteil von unter 10%, nur die Konzertagenturen und interessanterweise die elektronischen Medien (Multimedia, Online-Dienste etc.) lagen hier geringfügig über dem Durchschnitt:

Tabelle 6: Verantwortliche Funktionen (Geschäftsführung)³¹ in Unternehmen/Organisationen der Populärmusikbranche 1999/2000

	Leitende Funktionen in den entsprechenden Unternehmen		
	insg. abs.	davon Frauen abs.	%
Tonträgerfirmen	87	8	9
Musikproduktionsfirmen/Audiostudios	52	3	6
Musikverlage	106	7	7
Konzertagenturen	49	9	18
Fachperiodika der Musikbranche	12	1	8
Elektronische Medien/Multimedia/Online-Dienste	34	4	12
Insgesamt	340	32	9

Quelle: Berechnungen des ZfKf auf der Grundlage des Jahrbuchs 1999/2000 pop & kommunikation. Hg.: Dieter Gorny u. Jürgen Stark. München 1999

Einflußmöglichkeiten von Frauen in institutionellen Hierarchien oder kulturpolitischen Positionen (Ministerien, Kulturdezernate etc.)

Im 14. Deutschen Bundestag überschritten die Frauen 1998 erstmals die 30-Prozent-Hürde. Auch ein Bundeskabinett mit fünf Ministerinnen ist bislang einmalig. Sie sind zuständig für die Ressorts Justiz, Bildung, Familie, Gesundheit und Entwicklungshilfe und damit nicht mehr nur in den "typisch weiblichen" Ressorts anzutreffen.

³¹ Wenn ein entsprechender Vermerk der beruflichen Position angegeben wurde, wurde hier ausschließlich die Geschäftsführung ausgezählt.

Auf kommunaler Ebene werden 25,3% der insgesamt 27.933 Ratsmandate in allen Städten und Gemeinden mit 20.000 und mehr Einwohnern von Frauen wahrgenommen. Je größer eine Stadt ist, um so mehr Frauen haben einen Sitz im Stadtrat inne, in Städten über eine Million Einwohner beträgt ihr Anteil heute schon 37,8%.³²

Welche Rolle gegenwärtig Frauen auf der Bühne der kommunalen Kulturpolitik einnehmen, kann am Beispiel der *Kulturdezernate* (mit gewählten, "politischen Beamten" in der Leitung eines Ressorts) exemplarisch überprüft werden. Anfang bis Mitte der 80er Jahre waren Kulturdezernentinnen die große Ausnahme, sie kamen in westdeutschen Städten mit mehr als 250.000 Einwohnern überhaupt nicht vor.

1994/95 hatten in den alten Bundesländern immerhin 6 der 24 westdeutschen Großstädte (ohne die Hansestädte, die zum damaligen Erhebungszeitpunkt beide eine Kultursenatorin hatten und Berlin mit einem Mann an der Spitze der Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten), u.a. Frankfurt, Köln, Nürnberg, Bochum und Wuppertal eine Kulturdezernentin. Die Entwicklung hier ist ernüchternd: Von den zwei Hansestädten hat heute nur noch Hamburg eine Kultursenatorin und in den Großstädten über 500.000 Einwohnern amtieren nur noch in Köln und in Stuttgart Kulturdezernentinnen.

In den ostdeutschen Städten dieser Größenordnung gab und gibt es bis heute keine Kulturdezernentin. Dagegen waren 1993/94 und 1998/99 in den ostdeutschen Städten bis zu 100.000 Einwohnern Frauen mehr als doppelt so häufig mit dem Amt der Kulturdezernentin betraut. Bezogen auf das gesamte Bundesgebiet gestaltet sich die weibliche Repräsentanz in den Kulturdezernaten 1998/99 wie folgt: 13 der 140 ausgezählten Kulturdezernentenstellen in Städten ab 50.000 Einwohnern waren mit einer Frau besetzt, was einem durchschnittlichen Frauenanteil von 9% entspricht.³³ Städte unter 100.000 Einwohner hatten mit 8% einen unterdurchschnittlichen, Städte über 250.000 Einwohnern mit 11% einen überdurchschnittlichen Frauenanteil vorzuweisen.

Im Bereich der *Kulturverwaltungen* haben Frauen größere Chancen, in Leitungspositionen zu kommen. 1993/94 hatte sich im Vergleich zu 1980/81 der Anteil der Frauen in der Kulturamtsleitung verfünffacht. In den alten Bundesländern konnte sich der Frauenanteil 1998/99 von rund 25% auf 29% steigern. In den ostdeutschen Städten bis 100.000 Einwohner ist die Position der Leiterin bzw. deren Stellvertretung deutlich häufiger ein Aufgabengebiet von Frauen (37%). Bezogen auf das gesamte Bundesgebiet liegt der Anteil nunmehr bei 27%. In einer Untersuchung des Deutschen Kulturrates wurde 1995 umfangreiches Datenmaterial zur Repräsentanz von Frauen in kulturellen *Verbänden und Organisationen* vorgelegt³⁴, das auf den Ergebnissen einer Befragung von 211 bundesweit tätigen Kulturverbänden basiert (Rücklaufquote 66%). Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Bei $\frac{3}{4}$ der Verbände lag der Frauenanteil im gewählten Leitungsorgan unter 50%,
- nur 23% der Verbände standen Frauen vor,

³² Ergebnisse einer 1998 durchgeführten Umfrage des Deutschen Städtetages

³³ Angaben zur Repräsentanz von Frauen unter den Kulturdezernenten und in der Kulturamtsleitung berechnet auf Grundlage der Angaben in: Jens M. Kroll: Taschenbuch Kunst, Architektur, Design 1998/99

³⁴ Repräsentanz von Frauen in Verbänden und Organisationen des kulturellen Lebens. Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums des Innern. In: Deutscher Kulturrat (Hg.): Frauen in der Kultur. Zwei Untersuchungen des Deutschen Kulturrats. Bonn 1995

- die Leitung der hauptamtlichen Geschäftsstellen geschah nach dem bekannten Muster: je größer eine Geschäftsstelle, desto eher hat ein Mann die Geschäftsführung inne,
- dagegen bleibt die Arbeit in ehrenamtlichen Geschäftsstellen zum großen Teil Frauensache.

In dem 1999 neu aufgelegten Nachschlagewerk "Wer ist was in der Kulturpolitik?" wurden die Biographien der kulturpolitischen Entscheidungsträger erneut unter verschiedenen, u.a. geschlechtsspezifischen, Gesichtspunkten ausgewertet. Das Ergebnis lässt sich auf die kurze Formel bringen "Kulturpolitik ist Männersache", der Normalfall des kulturpolitischen Funktionsträgers lässt sich nach den Auswertungsergebnissen charakterisieren als "männlich, mit Abitur, verheiratet und zwei Kinder".³⁵

Hier schließt sich übrigens der Kreis zur Struktur der schon an anderer Stelle genannten Aufsichtsgremien im Kultur- und Medienbereich, die weitgehend von Verbänden besetzt werden.

3. Anerkennung und Förderung

Preise, Stipendien, Ankäufe etc.

Kulturpreise haben, wie man schon beim Blättern im "Handbuch der Kulturpreise"³⁶ und in ähnlichen Kompendien aus anderen Staaten leicht erkennen kann, ein Doppelgesicht, entsprechen sie doch besonders gut dem sprachlichen Bild von den "zwei Seiten einer Medaille": Einerseits geht es zumindest bei dotierten Preisen natürlich um eine materielle Förderung, andererseits aber in den meisten Fällen noch um mehr, nämlich um "die Ehre", um die Anerkennung durch den Stifter oder durch eine mehr oder weniger prominente Jury und, bei gewichtigen nationalen Auszeichnungen, sogar um die einer ganzen Gesellschaft. Für diese zweite Seite von Preisen ist vor allem "Publizität" unerlässlich. Sie ist es, die viele Organisatoren erst dazu bringt, einen Preis zu stiften, bei dessen Vergabe sie dann oft einen bemerkenswerten, gelegentlich durchaus zeremoniell anmutenden Aufwand treiben. Doch auch den Preisträgern nützt die, in aller Regel ja zunächst mit ihrem Namen verknüpfte Aufmerksamkeit in den Medien und in einflussreichen Kreisen des Kulturbetriebs, kann sie doch dazu beitragen, ihren "Marktwert" - und so eines Tages auch erneut ihr Einkommen - zu steigern. Bei vielen, wenn nicht sogar den meisten Preisen wird man daher ohne weiteres den Wert des aus immateriellen Faktoren wie dem Prestige des Stifters und möglicher Sponsoren, der Originalität der Zielsetzung oder dem Renommee der Jury und früherer Preisträger gebildeten "symbolischen Kapitals" höher ansetzen müssen als die eigentliche Dotierung.

Für die Klärung des Status von Frauen in der Kunst- und Medienszene können solche Aspekte nicht gleichgültig sein:

- Zum einen war aus früheren empirischen Studien des ZfKf³⁷ bekannt, dass der alte Spruch "Ohne Fleiß keinen Preis" für Künstlerinnen häufig nur in abgewandelter, d. h. negativer Form gilt, ihre Beteiligung bei Preisen und Ehrungen also ein interessanter Indikator für den tatsächlich erreichten Stand der Gleichberechtigung und Vielfalt im Kultur- und Medienbereich sein kann.
- Auf der anderen Seite sollen Preise, zumindest im Prinzip, eine besondere "Qualität" markieren,. Besonders die angesehenen und gut dotierten Stipendien für Künstlerinnen und Publizistinnen können damit gerade wegen ihrer Mehrfach-Effekte so etwas wie

³⁵ Zimmermann, Olaf, Schulz, Gabriele (Hg.): Wer ist was in der Kulturpolitik. Handbuch des Deutschen Kulturrates. Bonn/Berlin 1999, S. 25–33

³⁶ Wiesand, Andreas Joh. - Zentrum für Kulturforschung (Hg.): Handbuch der Kulturpreise 2000, Bonn 2000

³⁷ Bundesministerium für Frauen und Jugend (Hg.): Trotz Fleiß – keinen Preis?, Bonn 1994

ein Schlüssel zum beruflichen Erfolg werden; sie sind deshalb auch als Komponente in positiven Fördermaßnahmen ernst zu nehmen.

Solche Überlegungen können offensichtlich nur dann angestellt werden, wenn mehr Transparenz in diesem, durch "gute Beziehungen" so stark geprägten Feld der Kulturförderung geschaffen wird. Aus diesem Grund hatte das Frauenressort der Bundesregierung erstmals Ende 1993 das ZfKf mit der Bestandsaufnahme "Trotz Fleiß - keinen Preis?" betraut und diesen Auftrag im Sinne eines "Monitoring" Anfang 2000 wiederholt – die folgenden Informationen beruhen auf ersten Auszählungen im Rahmen der neuen Studie. Datenquelle war auch diesmal das mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) im Winter 2000/2001 publizierte "Handbuch der Kulturpreise".

Zusammenfassend kann zunächst festgehalten werden, dass bei den *Hauptpreisen*, also den größeren Auszeichnungen und Ehrungen, seit 1994 der Anteil der Frauen von 27% auf 32% anstieg, während bei den *Förderpreisen* und Stipendien dieser Anteil von 32% auf 39% kletterte – trotz beachtlicher Zuwachsraten erscheinen die neuen Werte nur auf den ersten Blick erfreulich, denn hier ist ja der allgemein höhere Anteil der Frauen unter den Berufstätigen im Kultur- und Medienbereich (vgl. *Übersicht 1*) und der noch viel höhere beim Nachwuchs zu berücksichtigen.

Die folgende Übersicht differenziert diese Ergebnisse weiter nach Sparten und Förderbeträgen. Hier erfolgte fast durchweg eine Zunahme (wichtige Ausnahme: die Darstellende Kunst):

Tabelle 7: Kulturpreise: Vergaben nach Geschlecht und Sparte 1986-2000

	Empfänger/innen von Preisen im Vergabezeitraum			Jährliches Preisaufkommen		
	Namen Insgesamt	darunter Frauen in %		Insgesamt in Tsd. DM	Frauenanteil (%)	
Sparten	1994 -2000	1986-94	1994-2000	2000	1994	2000
Kultur allgemein	5.154	21	33	13,259	33	34
Architektur / Denkmalpflege	1.330	36	30	1,252	18	21
Bildende Kunst	2.110	34	39	7,314	36	38
Darstellende Kunst	691	34	28	1,321	33	24
Design / Fotografie / Kunsthandwerk	1.129	24	39	1,513	32	36
Film	1.546	24	25	6,788	26	18
Literatur	2.617	31	31	5,701	29	28
Medien / Publizistik	2.779	22	30	4,935	18	34
Musik	2.165	27	39	3,041	17	35
Soziokultur / Sonstiges	838	21	24	4,971	15	7
ALLE Sparten	20.359	27	32	50,095	27	28

Quelle: Auszählungen des ZfKf für das BMFSFJ - 2000: Vorabergebnisse auf Basis der Einträge im "Handbuch der Kulturpreise"

Hinweis: Berücksichtigt sind in dieser Auswertung nur solche Namen von Preisempfänger/innen bei denen das Geschlecht zweifelsfrei feststellbar war (= über 95%) und nur die Fördersummen solcher Preise, bei denen entsprechende Namen in der Datenbank des Handbuchs ausgewiesen sind.

Damit gelten im wesentlichen die Erkenntnisse der Studie von 1994 weiter:

- Der Anteil der Frauen bei den Preisempfängern bleibt unter dem Erwartungswert.
- Dieser Anteil liegt deutlich geringer in den Sparten Film und Soziokultur und deutlich höher in der Bildenden Kunst, bei Design, Fotografie und Kunsthandwerk sowie neuerdings auch in der Musik.
- Grundsätzlich gilt: Männer tragen bei dotierten Preisen die größeren Preissummen davon (insbesondere bei Hauptpreisen), Förderpreise gehen dagegen häufiger an Frauen.
- Auch das Feld ideeller Ehrungen, z.B. eines Lebenswerks, bleibt Domäne der Männer.
- In verschiedenen Sparten haben sich die an Frauen gezahlten Fördersummen ihrem Anteil bei den Vergaben stärker angenähert (in der Architektur, beim Film und vor allem in der Soziokultur sieht es damit allerdings weiter schlecht aus).
- Frauen zeigen bei der Eigenbewerbung mehr Initiative oder müssen dies tun, weil viele Hauptpreise eher für "Insider" bestimmt sind oder von diesen vergeben werden.
- Initiativ wurden auch Kulturpolitik und Stifter: Seit den 90er Jahren existieren rund 30 reine Frauenpreise, zusätzlich "Anti-Preise" für frauenfeindliches Verhalten bzw. solche zur Würdigung von Bemühungen um die Gleichstellung.

Altersgrenzen für die Bewerbung um Förderpreise und Stipendien, orientieren sich im Moment noch deutlich an männlichen Lebensläufen. Die derzeit übliche Altershöchstgrenze für Stipendien und Förderpreise liegt in der Regel beim 30. Lebensjahr der Bewerber/-innen. Diese Begrenzung macht es vielen Frauen unmöglich, sich nach einer Familienphase und einer damit nach wie vor häufig einhergehenden Unterbrechung der beruflichen Karriere um Angebote der individuellen Künstler(innen)förderung zu bewerben.

In den Angaben über Preise und Stipendien sind die umfangreichen *Film-Projektförderungen* des Bundes und der Länder für den Film nur zum kleinen Teil enthalten, weil solche Förderungen in der Regel an die Produktionsfirmen gehen. Doch ist aus früheren Untersuchungen, etwa der Filmstiftung Nordrhein-Westfalen bekannt, dass in der ersten Hälfte der 90er Jahre Filme unter der Regie von Frauen hier mit rund 15% vertreten waren (neuere Angaben fehlen).

Abschließend noch einige Hinweise zur *Sammlung zeitgenössischer Kunst des Bundes*. Sie soll zwar nach einer Presseinformation des Bundesministeriums des Inneren von März 1994

"für die Entwicklung der modernen Kunst unseres Landes nach dem Zweiten Weltkrieg als repräsentativ angesehen werden",

und hätte so zumindest einen hohen symbolischen Wert. Zum Zeitpunkt dieser Aussage besaß der Bund allerdings noch nicht einmal 100 Kunstwerke von Frauen. Im Zeitraum 1970 bis 1985 kamen auf jedes angekaufte Werk einer Künstlerin ungefähr zehn eines Künstlers. In den letzten Jahren hat sich dieses Verhältnis zwar deutlich verbessert, was möglicherweise mit der bis vor kurzem paritätischen Besetzung der Ankaufskommission³⁸ zu tun hatte: Im Vergleich zum Befund von 1995 gibt es in der Kunstsammlung des Bundes nun deutlich mehr als 100 Werke von Frauen. Dennoch, die minimale Berücksichtigung von Frauen in den Anfangsjahren wiegt schwer. Solche "Altlasten" könnten angesichts des Anspruchs einer repräsentativen Auswahl wohl nur durch eine noch bewusstere, gezieltere Sichtung und ggf. Anschaffung von Kunstwerken von Künstlerinnen korrigiert werden.

³⁸Sie wurde nach ihrem Rücktritt im Sommer 2000 durch einen (männlichen) "Kurator" ersetzt.

Tabelle 8: Kunst für den Bund – Die Sammlung zeitgenössischer Kunst 1970 – 1998

	Angeschaffte Werke insgesamt	Werke von Männern	Werke von Frauen	Frauenanteil
1970-1985	462	418	43	9,3%
1986-1994	352	290	56	16,2%
1995-1998	97	76	23	23,2%
Gesamtbestand*	909	784	122	13,5%

* Bei 11 Werken war das Geschlecht der Urheber nicht zu bestimmen. In drei Fällen waren es Ehepaare.
Quelle: Vom ZfKf berechnet anhand der vom BMI erstellten Bestandsliste der Kunstsammlung

Repräsentanz von Frauen in Jurys oder anderen Förderungs- und Vergabegremien

Neue Daten zur Besetzung der Vergabegremien liefert die im Herbst 2000 vorgelegte Fortsetzungsstudie von "Trotz Fleiß – keinen Preis?" des ZfKf. In der *Tabelle 10* können aus Vorab-Auszählungen die Anteile zur Jurybesetzung in von der *Bundesregierung* getragenen oder maßgeblich finanzierten Auszeichnungen und Stipendien mitgeteilt werden, bei denen sich in letzter Zeit im Geschlechterverhältnis nicht mehr viel geändert hat:

Tabelle 9: Preisempfängerinnen und Jurorinnen von Preisen des Bundes 1978-2000

Frauen als...	bis 1978	1979–1985	1986–1994	1995-2000
Preisempfängerinnen	16%	24%	29%	35%
weibl. Jurymitglieder	11%	16%	37%	38%

Quelle: Auszählungen des ZfKf für das BMFSFJ – 2000: Vorabergebnisse (wie Übersicht 9)

Interessant aber ist, dass der Anteil der Preisempfängerinnen kontinuierlich weiter ansteigt, das Engagement des Bundes sich hier also mittelfristig ausgezahlt hat.

Dabei handelte es sich übrigens um eine allgemeine Strategie: Das im September 1994 in Kraft getretene "Gesetz über die Berufung und Entsendung von Frauen und Männern in Gremien im Einflussbereich des Bundes" hatte festgelegt, dass für jeden zu besetzenden Gremienplatz von der entsendenden Stelle jeweils ein Mann und eine Frau gleicher Eignung zu benennen ist. Für den Fall, dass ausnahmsweise eine Doppelnennung nicht erfolgen kann, wurden die vorschlagenden Stellen darauf verpflichtet eine schriftliche Begründung vorzulegen, um die Überprüfung der Stichhaltigkeit der Gründe zu gewährleisten.³⁹ Aus dem 2. Bericht der Bundesregierung zum Anteil von Frauen in wesentlichen Gremien⁴⁰, den das Parlament am 20. Januar 2000 zur Kenntnis nahm, geht hervor, dass sich auch vier Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes der Frauenanteil in den Gremien nur marginal verändert hat. Von 7% im Jahre 1991 stieg er auf 12,2% im Jahre 1998 an. Zudem waren fast 30% aller Gremien ausschließlich von Männern besetzt.

Insgesamt mögen diese Werte im Kulturbereich etwas höher liegen, in der Tendenz dürfte aber die Entwicklung vergleichbar sein. Die Forderung des Bundestags nach einer Datenbank über qualifizierte weibliche Sachverständige legt sogar die Interpretation nahe, man(n) müsse immer

³⁹ Presse und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.): Sozialpolitische Umschau, Nr.417/1994 vom 26.9.1994, S. 20

⁴⁰ "Frauen in Gremien berücksichtigen". In: Blickpunkt Bundestag 01/2000

noch nach qualifizierten Frauen Ausschau halten, während männliche Experten in Hülle und Fülle zur Verfügung stünden. Das Kernproblem scheint hier aber darin zu bestehen, dass die gleichberechtigte Besetzung von Gremien in der Regel nicht durch die Aufstockung von Mitgliedern erreicht wird, sondern von der Bereitschaft männlicher Mitglieder abhängt, zugunsten von Frauen auf ein Amt zu verzichten.⁴¹

Zur Diskussion und Bereitschaft einer geschlechterparitätischen Besetzung von Jurys geben die Ergebnisse der bereits erwähnten Studie zur "Repräsentanz von Frauen in Verbänden und Organisationen des kulturellen Lebens" des Deutschen Kulturrats von 1995 Auskunft. Rund 54% der befragten Verbände plädierten für eine geschlechterparitätische Besetzung von Jurys in der individuellen Künstler(innen)förderung. Offensichtlich, das zeigten die vielfachen Randbemerkungen, mit denen die Beantwortung dieser Frage kommentiert wurde, handelt es sich hier aber noch um ein heikles Thema. Ablehner und Befürworter steigen im Zusammenhang dieser Fragestellung schnell in die alte Qualitäts-Diskussion ein, geradezu so als ob Geschlecht und Qualifikation nur bei den Männern eine Einheit bilden könnten.

4. Ausbildung/ Akademische Karrieren

Frauen als Studierende und Hochschullehrer/innen

Die Erwerbstätigen in Kulturberufen weisen deutlich höhere *Bildungsabschlüsse* auf als die Erwerbsbevölkerung insgesamt. Dies trifft besonders für die Frauen zu, so liegt z.B. der Frauenanteil an den Hoch- und Fachhochschulabschlüssen in den Kulturberufen dreimal, bei den Männern etwas mehr als doppelt so hoch wie im Gesamtdurchschnitt. Von den ca. 1,82 Millionen Studierenden in Deutschland waren im Wintersemester 1997/98 über 79.000 (4,4%) in der Fächergruppe Kunst/Kunstwissenschaft, weitere 15.394 (0,8%) in einem publizistischen Fach eingeschrieben. Differenziert nach Geschlecht waren dies rund 3,6% aller Studenten und 7,2% aller Studentinnen. Der Trend zu einem akademischen Abschluss ist also ungebrochen. Der Anteil der Frauen mit einem Hoch- oder Fachhochschulabschluss ist im Zeitvergleich 1993 mit 1998 um 27,5%, der Anteil der Männer um 20% gestiegen. Gleichzeitig ist der Anteil der Künstlerinnen (mit 16%) und Künstler (19%) ohne Ausbildungsabschluss weiter rückläufig.

Im Wintersemester 1997/98 betrug der Frauenanteil unter allen Studierenden 43,5%. In den Fächern für Kultur- und Medienberufe steigerte er sich auf über 61%, konnte aber wie bereits in Vorjahren in Einzelfächern wie Bibliothekswesen, Kunsterziehung und Kunstgeschichte sogar Werte von 75% und mehr erreichen. Demgegenüber ist der Frauenanteil in einigen kleineren Fächern des musikalischen Bereichs, hier vor allem in den Klassen für Dirigenten, Komponisten und Tonmeister mit Anteilen zwischen 10 und 25% immer noch sehr gering.

Die in der vergleichenden Einführung zu diesem Buch aufgeführte *Übersicht 1* mit einer Gegenüberstellung der Anteile von Studentinnen (61%), Dozentinnen/Mitarbeiterinnen (35%) und Professorinnen (22%) in den künstlerisch-publizistischen Ausbildungsbereichen aller deutschen Hochschulen warf ein Schlaglicht auf die schon bekannte Problematik einer angemessenen Vertretung der Frauen beim Lehr- und Forschungspersonal dieser – in der Regel immer noch staatlichen – Einrichtungen. Dem soll hier noch kurz nachgegangen werden:

⁴¹ Vgl. dazu auch Frauen als Akteurinnen im kulturellen Feld – Frauen in den Bereichen Kirche, Wissenschaft, Gewerkschaft, Wirtschaft, Politik. Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. In: Deutscher Kulturrat (Hg.) Frauen in der Kultur. Bonn 1995, S. 135

Die 3. Ergänzung zum Bericht "Frauen in Führungspositionen", die der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung im Juni 1999 vorgelegt wurde, zog einmal mehr Bilanz zur "Förderung von Frauen im Bereich der Wissenschaft". Danach lag Ende 1998 der Frauenanteil in der Professorenschaft an Hochschulen insgesamt bei 10%, bei den C 4-Professoren betrug er 6%. Im Ost-West-Vergleich lässt sich eine stärkere Vertretung von Professorinnen in den neuen Bundesländern feststellen (1997: Alte BL: 8,4%, Neue BL: 11,8%).⁴²

In der *Fächergruppe Kunst und Kulturwissenschaft* gestaltet sich die Frauenquote in der Professorenschaft vergleichsweise deutlich positiver als in den anderen Fächergruppen. Die Frauenanteile stiegen hier zwischen 1992 und 1998 von 17,6% auf 21,9%. Durch die anstehenden Neubesetzungen von Professuren aufgrund der Altersstruktur bei den Hochschullehrern dürften sich hier die Karrierechancen von Frauen noch weiter erhöhen, zumal auch bisher schon die Bewerbungen von Frauen über dem Durchschnitt der anderen Fächergruppen lagen.

Trotz des insgesamt positiven Trends sind die Diskrepanzen zwischen dem Anteil von Studentinnen und Absolventen auf der einen und den weiblichen Vorbildern auf der anderen Seite des Lehrpults auch in den künstlerischen Fachbereichen noch gravierend, wie exemplarisch die Überprüfung der Stellenpläne an *Kunst- und Musikhochschulen* zeigt.

Nach den letzten hier vorliegenden Informationen aus dem Jahre 1998 beläuft sich der Frauenanteil beim wissenschaftlich-künstlerischen Personal an Kunst- und Musikhochschulen insgesamt auf 31%, und beträgt bei den Professoren-Stellen 23%. Dieser Anteil schwankt zwischen den einzelnen Fachgebieten ganz erheblich.

Tabelle 10: Frauenanteil beim Fachpersonal der Kunst- und Musikhochschulen 1998

Fachgebiete	Wiss.-künstler. Personal insgesamt		Im einzelnen					
			Professoren *		Dozenten u. anderes Fachpersonal			
	abs.	Frauen (%)	abs.	Frauen (%)	<i>hauptamtlich</i>		<i>nebenamtlich</i>	
				abs.	Frauen (%)	abs.	Frauen (%)	
Kunst/-wissenschaft allgemein	101	30	47	15	29	48	25	36
Bildende Kunst	778	24	323	18	213	21	242	36
Gestaltung	711	30	201	18	178	37	332	34
Architektur	137	25	64	14	37	41	36	28
Darstellende Kunst/ Film u. TV/ Theaterwiss.	1.066	39	237	33	157	45	672	40
Musik/ Musikerziehung	5.440	31	1340	24	414	43	3.686	32
Insgesamt	8.233	31	2.212	23	1.028	38	4.993	33

* Einschl. Gast- und Honorarprofessoren

Quelle: Vom ZfKf zusammengestellt und berechnet nach Statistisches Bundesamt (Hg.): "Personal an Hochschulen", FS 11, Reihe 4.4, 1998.

⁴² Vgl. ebd. S. 1. Die regelmäßige Berichterstattung wurde 1989 mit der Verabschiedung der BLK-Empfehlungen zur Förderung von Frauen an Hochschulen und in Hochschuleinrichtungen begonnen. Sie dient dem Ziel, die Umsetzung der Empfehlungen zu beobachten.

Tabelle 11 zeigt, dass der Durchschnitt relativ stark vom Fachgebiet Musik und Musikwissenschaft geprägt wird, das mit 5.440 Stellen zwei Drittel des gesamten Personalbestands für sich beansprucht. Deutlich über dem Durchschnitt liegt der Anteil der Frauen mit 39% in der Darstellenden Kunst. Erfreulicherweise sind die Anteile der Professorinnen in allen Fachgebieten inzwischen zweistellig.

In der Architektur macht der Frauenanteil 1998 14% aus. In absoluten Zahlen ausgedrückt heißt dies, dass nunmehr nicht nur eine, sondern neun Professorinnen insgesamt 52 bzw. 53 männlichen Kollegen gegenüberstehen. Die zahlenmäßig stärkere Gruppe der Professoren/innen im Bereich der Bildenden Kunst kann 1998 einen Frauenanteil von immerhin 18% vorweisen, was angesichts des 1992 (gesamtes Bundesgebiet) noch auffallend geringen Frauenanteils von 5,7% hier eine Verdreifachung bedeutet.

Dieser Trend lässt sich auf der Basis einer für das ZfKf vorgenommenen Sonderauswertung des Statistischen Bundesamts sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländer feststellen. In den *neuen Bundesländern* waren die Zuwächse aber auffallend stärker, hier wurde der Anteil der Professorinnen von 7,4% auf 36,4% angehoben.

Die noch in der Studie "Frauen im Kultur- und Medienbetrieb II" aufgeworfene Frage, ob sich die "Abwicklung" der Hochschulen in den neuen Bundesländern möglicherweise negativ auf die Situation der Wissenschaftlerinnen auswirken würde, hat sich damit nicht bestätigt, eher scheint das Gegenteil der Fall zu sein, denn offensichtlich konnten Frauen von der Umstrukturierung eher profitieren.

Sieht man sich die einzelnen Hochschulen jedoch genauer an, kommt eine andere, "politischere" Facette ins Spiel, die erwarten lässt, dass für die Ostfrauen der Konkurrenzkampf um lukrative Stellen im Wissenschaftsbetrieb der neuen Länder eher mit einem "Standortnachteil" begann. Bei der Besetzung von Professorenstellen an (Kunst-)Hochschulen ist das folgende Beispiel keine Ausnahme:

"Alle zwanzig ausgeschriebenen Professorenstellen an der 1993 wieder eingerichteten Abteilung Kunst der Bauhaus-Universität Weimar wurden von westlichen Künstlerinnen, Künstlern und Kunsthistorikern besetzt.."⁴³

Da eine Karriere an deutschen Hochschulen eine ziemlich "langwierige" Angelegenheit ist, werden die inzwischen eingerichteten, auch für die kultur- und medienwissenschaftlichen Fächer interessanten, Habilitations-Förderprogramme der Länder, wie beispielsweise das Dorothea-von-Erxleben-Programm des Landes Niedersachsen oder das Lisa-Meitner-Programm in NRW, wohl erst in den nächsten Jahren voll wirken.

Das Tempo ist da bei den Studentinnen weitaus größer. So ist beispielsweise in einem früher in dieser Hinsicht "defizitären" Fachbereich wie Jazz/Populärmusik der Studentinnenanteil in den letzten vier Jahren schon von 15% auf 22% im gestiegen. Allerdings muss hierzu angemerkt werden, dass bisher die Ausbildung von professionellen Musikern in der Rock- und Popmusik noch nicht so oft an der Musikhochschule absolviert wird, vielmehr die Praxiserfahrungen wichtiger sind.

⁴³ Schönemann, Herbert: Künstlerinnen in den neuen Bundesländern. Konrad Adenauer Stiftung (Hg.): die Frau in unserer Zeit. 3/98. Zwischen Traumberuf und Alptraum – Frauen in der Kunst, S. 12

Etwas anders sieht es übrigens in der musikalischen Grund- und Erstausbildung aus, bei der die *öffentlichen Musikschulen* eine wichtige Rolle spielen: Der Anteil der Musikpädagoginnen an Musikschulen entspricht mit 51% heute bereits dem hohen Anteil weiblicher Studierender im Fach Musikerziehung der Hochschulen. Dann allerdings fordert auch hier wieder das Hierarchie-Gefälle seinen Tribut: Der Anteil der Frauen, die als Leiterinnen von Musikschulen arbeiten, ist mit 20% nach wie vor sehr gering.

Zum Inhalt von Ausbildungsprogrammen

Künstlerisches Talent ist ohne Zweifel eine Grundvoraussetzung für Erfolge im Kunstmarkt, dass aber Erfolg nicht etwas ist, was sich mit qualitativ guter Arbeit automatisch einstellt, ist eine Tatsache mit der sich Frauen oft genug nicht progressiv auseinandersetzen:

"Gute Kunst setzt sich nun einmal nicht von selbst durch – dies gilt für das Werk von Männern ebenso wie für dasjenige von Frauen. Solange es Frauen nicht gelingt, in die closed circuits eines Veröffentlichungs-, Ausstellungs-, Ankaufs- und Auszeichnungskreislaufs höherer Weihen einzudringen, haben sie es ungleich schwerer, als ihre männlichen Kollegen, ihre Kunst durchzusetzen."⁴⁴

Die Regeln des öffentlichen und privaten Kunst- und Medienmarkts zu erkennen und sie für sich entweder gewinnbringend einzusetzen oder sich davon bewusst abzugrenzen wäre sicher eine Aufgabe, mit der die Kunst- und Musikhochschulen den Nachwuchs vertraut machen müssten. Dies findet in offiziellen Lehrplänen noch zu wenig Berücksichtigung, dafür um so mehr im "heimlichen Lehrplan", der durch die Lehrenden vorgelebt und eher unbewusst als Identifikationsmuster angeboten wird. Hier sind aber Studentinnen, wie schon an verschiedenen Stellen dieses Beitrags zahlenmäßig belegt, gegenüber ihren Kommilitonen trotz aller Fortschritte immer noch benachteiligt, weil Frauen als Professorinnen und damit potentielle Vorbilder an vielen Kunsthochschulen ganz fehlen oder immer noch Mangelware sind.

Wie wichtig im Markt erfolgreiche Vorbilder für den weiblichen Nachwuchs sind, lässt sich besonders gut am Beispiel des *Design-Studiums* zeigen, geht es hier doch nicht darum, auf "feste" Positionen in Ämtern und Institutionen vorzubereiten, sondern darum, sich später in einem von Konkurrenz geprägten Umfeld von vielen anderen Kolleginnen und Kollegen zu behaupten. Weil dies zunehmend grenzüberschreitend geschieht bzw. durch die neuen Marktbedingungen des *E-Commerce* geschehen muss, sind zudem schon in der Ausbildung angelegte Kontakte mit prominenten Designerinnen aus anderen Ländern wichtig – wie dies z.B. an der Berliner Hochschule der Künste durch Vivienne Westwood, die bekannte englische Promoterin der Punk-Mode und seit 1993 Professorin – möglich ist.

Hier schlägt sich schon etwas von einer Entwicklung nieder, die von in der Ausbildung tätigen Designerinnen ganz bewusst gefördert wird: die Abkehr von nach ihrer Auffassung überholten, "harten" und "weichen" Rollenklischees und der Weg hin zu einem die Einzeldisziplinen stärker integrierenden, "ganzheitlichen Designstudium" – vgl. dazu den Beitrag von Uta Brandes, Professorin am Fachbereich Design der Fachhochschule Köln im Kasten.

⁴⁴ Petzinger, Renate: Zur Entwicklung der Kunst von Frauen im 20. Jh. In: Stadt Erlangen (Hg.): Dokumentation Erlanger Frauen Kulturtage vom 16.- 21. März 1994, Erlangen 1994, S. 39

Hard und soft

Oder: Was hat Design mit dem Geschlecht zu tun?

von Uta Brandes (aus dem Internet – www.ds.fh-koeln.de/iwd/brantxt.html)

1. Von Beginn an und immer noch besteht im Design de facto und in der Vorstellung die Aufsplitterung in "harte" und "weiche" Bereiche: hier Industrie- und Produkt- Design sowie mittlerweile Medien- und Interface-Design, dort Textil-, Schmuck-, Keramik- et-cetera design. Dieser Teilung liegt eine Bewertungshierarchie zugrunde. Das "weiche" ist dem "harten" Design in seiner gesellschaftlichen und ökonomischen Bedeutung nachgeordnet.
2. Das gesellschaftliche Klischee platziert Designerinnen dort, wo ihnen Kompetenz quasi natürlich unterstellt wird: Gestaltungstätigkeiten, die das Weibliche im Dekorativen, Spielerisch-Kreativen, im Schneiden, Nähen und Basteln wiederzufinden meinen; also in allem, was als hausarbeitsnah definiert ist.
3. Mittlerweile kommen neue Arbeitsbereiche hinzu wie Öffentlichkeit, Kommunikation, Journalismus, Arbeit in Designzentren und Designmuseen. Sie mögen zwar neue Chancen für Designerinnen bedeuten, fallen zugleich aber auch durch ihre "Feminisierung" derselben Gesellschaftsbereiche anheim wie die klassischen Tätigkeiten. Man vergewissert sich – wir wussten es doch immer – der kommunikativen, emphatischen, einfühlend-geduldigen weiblichen Fähigkeiten, indem man sie professionell verwertet.

Auswege aus dem Dilemma

1. Neue Ausbildungsformen, in denen die ohnehin antiquierte Arbeitsteilung in isolierte Spezialgebiete zugunsten eines komplexen und ganzheitlichen Designstudiums aufgegeben werden. Im Kölner Fachbereich Design etwa, der sich einer zukunftsorientierten Ausbildung verschrieben hat, wird bereits nach fünf Jahren deutlich, dass die Design-Studentinnen mit derselben Selbstverständlichkeit – und mit ausgezeichneten Resultaten– jene Studienbereiche wahrnehmen, die als männertypisch galten.
2. Es ist unsinnig, die Geschlechterhandschrift am fertigen Produkt oder Konzept nach den überkommenen Klischees von männlich und weiblich ablesen zu wollen. Interessant und vielversprechend dagegen ist, mögliche Geschlechterdifferenzen im Designprozess selbst zu analysieren.
3. Was Frauen bisher als Kompetenz nicht nur unterstellt, sondern zugemutet wurde, könnte sich nun als Chance erweisen: Die Organisation des Alltagslebens, eine umfassende Verantwortlichkeit und Synthetisierung gegensätzlicher Anforderungen, die starke Gebrauchswertorientierung, Empathie und schnelles Reagieren auf Unerwartetes befähigen sie dazu, die neuen Herausforderungen, vor denen das Design ohnehin steht, innovativ statt konventionell gelernt anzupacken.

Dafür, dass die überall im Kultur- und Medienbetrieb schwierige Übergangsphase vom Studium in die Berufspraxis überhaupt gemeistert werden kann, bedarf es durchaus noch besonderer *Hilfen und Übergangprojekte*. Diese sind außerdem wichtig, wenn verhindert werden soll, dass z.B. Nachwuchs-Architektinnen nicht vielleicht im Büro eines Kollegen auf Dauer zu "Zeichenmägden" degenerieren oder bei einem Fertigteile-Hersteller in der Marketingabteilung landen und ausgebildete Regisseurinnen ein Leben lang nur Assistentin oder Produktionsleiterinnen spielen dürfen. Gelegentlich gibt es deshalb öffentliche Förderinitiativen, führten z.B. Hochschulen Veranstaltungen zum "gender planning" durch oder setzten entspre-

chende Ringvorlesungen an (z.B. an der Hochschule für Musik und Theater, Hamburg), oft werden auch spezielle Gremien gebildet. Letztere führten aber nicht immer zu konkreten Lösungen, die alle Beteiligten zufrieden stellen können.

Auch Fragen der Inhalte *beruflicher Fortbildung* sind in diesem Zusammenhang wichtig: Durch die Digitalisierung und Vernetzung haben sich z.B. bei Hörfunk und Fernsehen Arbeitsplätze im Bereich der Tontechnik, des Bildschnitts, aber auch in den Redaktionen bereits stark verändert, einige Arbeitsplätze werden zweifelsohne durch die fortschreitende Technisierung überflüssig. Inwieweit von der anstehenden Rationalisierung besonders Frauen betroffen sein werden hängt im Wesentlichen davon ab, welche Chancen den Frauen bei der Belegung von Fortbildungsmaßnahmen eingeräumt werden. Insgesamt ist die Beteiligung von Frauen an den Fortbildungsveranstaltungen im Rahmen der Aus- und Fortbildung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks auch 1999 mit 51% überdurchschnittlich, sowohl bezogen auf die männlichen Teilnehmer als auch in Hinblick auf ihre Repräsentanz in den Rundfunkanstalten. Da aber keine Differenzierung der Teilnehmerzahlen für die verschiedenen Kursangebote vorliegen, kann die Prioritätensetzung der Frauen hier nicht nachvollzogen werden.

Die Aus- und Weiterbildung von Mitarbeiter/innen und Nachwuchskräften, sowohl im redaktionellen als auch in den künstlerisch-technischen Berufen, kann auf jeden Fall als "Schlüssel" für die Gleichstellung angesehen werden. Dieser liegt zu einem nicht unwesentlichen Teil bei den Rundfunkanstalten selbst, da viele der hier geforderten beruflichen Anforderungsprofile nur per Volontariat oder durch Fortbildungsmaßnahmen, dagegen nicht in entsprechenden Studiengängen an Hochschulen oder Ausbildungsberufen anderer Betriebe erlernt werden können.⁴⁵

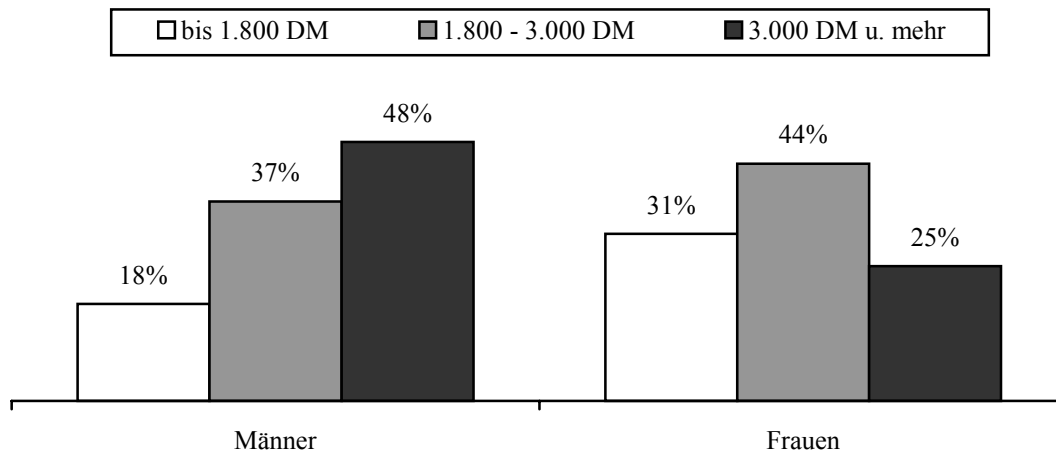
5. Honorare, Verträge und Soziale Lage

Anteile von Frauen und Männern in unterschiedlichen Einkommensgruppen verschiedener Kultur- und Medienberufe

Die Angaben des Mikrozensus zum *monatlichen Durchschnittseinkommen* (Nettoeinkommen aus Vollerwerb) sind nur bedingt aussagefähig, da es sich zum einen um eine Selbsteinstufung handelt und zum anderen alle erzielten Nettoeinkünfte ermittelt werden, auch wenn sie nicht unmittelbar aus der künstlerischen Arbeit stammen, wie z.B. Einkünfte aus Vermögen, öffentlicher Unterstützung etc. Angesichts des hohen Anteils an Selbständigen in dieser Berufsgruppe ist ferner zu berücksichtigen, dass die Bestimmung des monatlichen Nettoeinkommens aus selbständiger Tätigkeit kaum möglich ist, da aufgrund der Einkommenssteuerermittlung die Einkünfte in der Regel auf Jahresgewinne abgestimmt sind. Wenn also diese Daten hier zur Darstellung kommen, dann nicht um Aussagen über die Höhe der Einkommen zu machen, sondern nur um die Besetzung der einzelnen Einkommensgruppen nach geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten zu vergleichen.

⁴⁵ Lothar Manhart: Hörfunk- und Fernsehberufe mit Ausbildungswegen. München 1999

Übersicht 8: Durchschnittseinkommen von Männern und Frauen 1998 bezogen auf die Kulturberufe insgesamt in % (ohne Publizisten)



Quelle: Vom ZfKf berechnet und bearbeitet auf Grundlage der Mikrozensusdaten des Statistischen Bundesamts für 1993 und 1998.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass parallel zur Altersstruktur das durchschnittliche Nettoeinkommen der Frauen niedriger ist als bei den Männern, da sich die niedrigeren Vergütungssätze beim Berufseinstieg, ebenso wie beim beruflichen Wiedereinstieg, hier entsprechend auswirken. Während sich die Männer in der Altersgruppe bis 55 Jahren in der Regel beruflich etabliert haben, kehrt in dieser Phase ein Teil der gleichaltrigen Frauen in das Erwerbsleben zurück und beginnt im Grunde von vorn, nur mit dem Unterschied, dass im Gegensatz zur Situation beim Berufseinstieg inzwischen berufserfahrene Kollegen in höhere Positionen aufgerückt sind.

Ein Blick in die wirtschaftliche und Vertragssituation der Frauen in einzelnen Berufsfeldern, den wir hier aus Platzgründen nur für wenige Arbeitsgebiete vornehmen können, offenbart neben erheblichen Differenzen auch gewisse positive Aussichten für die jüngste Generation: Nadine Lange stellte im Sommer 2000 in ihrem Artikel im Rahmen der taz-Serie: "Goldene Zeiten für *Literatur*" in Bezug auf die aktuell "ungewöhnlich große Zahl von erfolgreichen, relativ jungen Debütantinnen" fest:

"Am großen Durchbruch der neuen Autorinnen erstaunt und erfreut vor allem, dass mit auch das Bild der schreibenden Frau eine enorme Erweiterung erfahren hat. Vorbei sind die Zeiten, in denen Autorinnen nur als verzärtelte, der Welt abgewandten Wesen vorstellbar waren, die am liebsten Gedichte schreiben. Einen großen Teil der Vorarbeit erledigten dafür die Ladys aus der Superweib-Fraktion, die mit ihren Bestsellern voller Hausfrauenwut das alte Schreiberinnen-Klischee aufbrachen. Zu ihnen gesellen sich nun immer neue Schriftstellerinnen, die so verschieden schreiben wie sie sind. Alles ist erlaubt und alles wird gelesen. (...)"⁴⁶

Bleibt zu hoffen, dass sich diese neuen Aussichten auch einmal in den Honorareinkünften der Autorinnen stärker niederschlagen, was bisher – vor allem bei den Autorinnen ab 40 Jahren – nur unzureichend der Fall ist. Mangels anderer Daten ist man hier auf die Anhaltswerte der

⁴⁶ Nadine Lange: Invasion der Freundinnen. Goldenen Zeiten für Literatur (XII): Fräuleinwunder ist ein lächerliches Wort. In: taz vom 15.7.2000

Künstlersozialkasse angewiesen; dort waren im Mai 1999 24.659 Versicherte gemeldet, davon waren 44,3% Frauen. Bei den am 1. Januar 1999 gemeldeten 7.818 Berufsanfängern lag der Anteil der Frauen mit 51,5% deutlich höher – ein weiteres Indiz dafür, dass der Zustrom der Frauen in die schreibende Zunft ungebrochen ist. Insgesamt verdienen jedoch die Männer bisher rund 30% mehr als die Frauen, eine Differenz, die sich in der Gruppe der 30-40-Jährigen auf ca. 20% und in jener der unter 30-Jährigen bis auf etwa 10% Differenz abschwächt – immerhin ein Signal, das man vorsichtig als positiven Trend einstufen kann, zumal es ähnlich auch für die Versicherten in anderen Berufsfeldern (Bildende Kunst, Musik und Darstellende Kunst) gilt.

Der Honorarspiegel der IG Medien für die Berufsgruppen der freien Journalisten und Fotografen stellt bezogen auf das durchschnittliche Jahreseinkommen geringere Unterschiede fest:

"Frauen verdienen im freien Journalismus rund ein Sechstel weniger als Männer – obwohl sich beim direkten Vergleich von Zeilenhonoraren oder Tagessätzen in der Regel kein geschlechtsspezifischer Unterschied feststellen lässt."⁴⁷

Aus einem Interview mit der Preisträgerin des Gabriele Münter-Preises 2000 (ARSIS 2/00):

Regina Wyrwoll: Welche Defizite lassen sich trotz der vermehrten Präsenz von Bildenden Künstlerinnen im Kunstmarkt heute noch für sie beobachten?

Rune Miels: Nach meiner Erfahrung bekommen heute viele ganz junge Künstlerinnen eine erste Ausstellungschance. Allerdings bleibt es häufig dann auch dabei. Man ist an der Kontinuität des Werks wenig interessiert, eher schielt man auf den Neuigkeitseffekt und tauscht schnell die Namen. Kunst von Frauen wird immer noch als zweitrangig angesehen. Sie existiert, darauf hat man sich geeinigt, aber sie ist nicht wirklich wichtig.

Regina Wyrwoll: Schlägt sich das auch in den Preisen nieder?

Rune Miels: Natürlich können Frauen bis auf ganz wenige Ausnahmen, das beweisen die Statistiken, auf dieser Arbeitsgrundlage nicht in das hohe Preissegment eines Georg Baselitz oder Markus Lüpertz vordringen. Diese werden über den sogenannten weltweiten "Klüngel" vermarktet, man könnte auch sagen über die "internationale Kunstfamilie": große Galeristen, die man eigentlich Händler nennen müsste, Museumsdirektoren, Auktionshäuser, Sammler mit viel Geld und natürlich einige Kunstkritiker. Diese Gruppe interessiert sich nicht für Künstlerinnen oder Frauenkunst. Mit ihnen lässt sich schon allein wegen der niedrigen Preise kein Mehrwert erwirtschaften. Leider gibt es immer weniger Galeristen, die es als ihre Aufgabe ansehen, das Werk von Künstlern und Künstlerinnen längerfristig mit entwickeln zu helfen.

Regina Wyrwoll: Das klingt wenig optimistisch. Könnte sich diese Lage nicht doch weiter zugunsten der Künstlerinnen ändern?

Rune Miels: Ich rechne mit dem sich ändernden Selbstverständnis junger Generationen. Dass es das Verdikt gegen Frauenkunst nicht mehr gibt, eröffnet neue Chancen. Allerdings hat sich nach meinem Eindruck der Kunstmarkt noch nicht wirklich wieder erholt. Man kann es auf die Formel bringen: die Leute kaufen viele Aktien, wenig Kunst.

In manchen Berufsfeldern kann sich auch das künstlerische "Ausgangsmaterial", mit dem in der Arbeit umgegangen wird, negativ auf die Chancen der Frauen auswirken. Dies wird exemplarisch an den *Bühnen* deutlich: Einer umfangreichen Auszählung nach wird das Verhältnis zwischen Männer- und Frauenrollen auf der Bühne bei klassischen Dichtern auf 80 : 20 geschätzt,

⁴⁷ IG-Medien (Hg.): Honorarspiegel 1999. Umfrage unter freien Journalistinnen und Journalisten, Fotografinnen und Fotografen. Beiheft zu Menschen Machen Medien 12/99, S. 3 (Der Honorarspiegel wird auch im Internet veröffentlicht und wird dort ständig aktualisiert: <http://www.OnForTe.de/Freie/honorar.htm>)

bei den modernen Autoren/innen auf 70 : 30.⁴⁸ Es offenbart sich folglich ein Defizit zwischen der Zahl der ausgebildeten Schauspielerinnen und der in der Praxis tatsächlich benötigten. In diesem Kontext zitiert Maria Kräuter in ihrer Studie zur wirtschaftlichen Situation und sozialen Absicherung darstellender Künstler in Deutschland den früheren Würzburger Intendanten Joachim Groeling zum Thema Einkommen von Schauspielerinnen:

"Bestimmte Kunstfächer sind auf dem Markt halt schwerer zu bekommen als andere. Das bedeutet für mich, bei Engpass-Fächern mehr Gage anbieten zu müssen als dort, wo sich Offerten häufen. Angebote weiblicher Solisten sind eben wesentlich zahlreicher als jene von Männern."⁴⁹

Eine gleichberechtigte Stellung der Schauspielerinnen wie deren finanziellen Situation würde offenbar letztlich eine gleichberechtigte Stellung der Frauen im Drehbuch und damit nach Meinung vieler Theaterfrauen eine adäquate Berücksichtigung frauenrelevanter Themen in Theaterstücken bedingen. Als wichtige Form der Förderung wird daher immer noch die finanzielle Unterstützung von Ensembles bzw. Gruppenprojekten erachtet, die Frauen größere Gestaltungsspielräume eröffnen und die Umsetzung von frauenrelevanten Themen stärker als bisher ermöglichen.

Wie schon in der Vorgängerstudie ist ein deutliches Missverhältnis zwischen dem Anteil kommerziell erfolgreicher *Instrumentalsolistinnen* und den Studentinnenzahlen im Fachbereich Instrumentalmusik offensichtlich: Während der Anteil der Studentinnen im Fachbereich Instrumentalmusik 56% beträgt, liegt der Frauenanteil bei der Künstlerliste des Verbands deutscher Konzertdirektionen gerade einmal bei 22%. Immerhin gibt es tendenziell einen Anstieg in den letzten fünf Jahren: So ist der Anteil der Instrumentalistinnen auf der Künstlerliste um knapp 30% gestiegen, der Anteil der Studentinnen in diesem Fach vergleichsweise nur um 8%.

In bekannten *Orchestern* gehörte lange Zeit – und gehört gelegentlich noch heute - eine deutlich negative Haltung gegenüber Musikerinnen zum schlechten Ton. Das kann sich dann auch negativ bei Verträgen und Vergütungen auswirken. Aus der Literatur ist das Beispiel des Falls Abbie Conant bekannt: Die Posaunistin stellte sich bei einem Probespiel als "Herr Conant" hinter dem Vorhang den "kritischen Ohren der Münchner Philharmoniker"⁵⁰ und erhielt eine Stelle als Solistin. Als "Frau Conant" wurde sie nach der Probezeit zur 2. Posaunistin degradiert. Vor Gericht wurde ihr daraufhin die Stelle als Solistin wieder zuerkannt. Die Orchester-Verantwortlichen stuften sie nun tariflich um 1.000 DM Gehalt herunter. Ein weiterer Gang zum Gericht war nötig, um eine tarifliche Einstufung zu erlangen, die den übrigen 15 Solo-Bläsern der Münchner Philharmoniker entsprach.

Der Einwand, Frauen seien wegen drohender Erziehungsurlaube etc. in Orchestern schlecht einsetzbar, ist übrigens jüngst durch zwei Beispiele aus der Praxis entkräftet werden: Im Gürzenich- und Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester befinden sich zur Zeit zwei männliche Musiker im Erziehungsurlaub.

⁴⁸ Vgl.: Maria Kräuter: Berufsfeld: Darstellende Kunst. Deutsche Ärzte-Verlag Köln.

⁴⁹ Nach: Klaus H. Revermann: Theater zwischen Kunst und Kasse. Geschichten, Kommentare, Interviews und Rundfunksendungen 1975-1985. Hg.: Ronge, Volker. Wuppertal. 1985. S. 49

⁵⁰ Berger, Beate et al.

Bedingungen der sozialen Sicherung sowie der Kinder- und Familienhilfe

Wie auch in anderen Berufsfeldern werden die Änderungen der Arbeitsstrukturen und Arbeitszeitmodelle als eine wichtige Voraussetzung für eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen in qualifizierteren Positionen erachtet, hier insbesondere die Schaffung von Teilzeitplätzen auch in Spitzenfunktionen. Gerade im Bereich der Medien lässt sich die Tendenz feststellen, dass sich der Wunsch nach "Familie *und* Beruf" bei den Männern erfüllen lässt, sich bei den Frauen hingegen schnell zur Frage "Familie *oder* Beruf" entwickelt.

Die jüngst durch die Bundesministerin Christine Bergmann angekündigte Umbenennung des "Erziehungsurlaubs" – ein von Anfang an irreführender Begriff – in den Terminus "Elternzeit" beschreibt ein Konzept, von dem die berufliche Realität noch allzu weit entfernt ist. Zwingende Maßnahmen zur Aufteilung der Erziehungszeit in den ersten drei Jahren auf beide Eltern, wie sie beispielsweise in Schweden üblich sind, werden z.T. auch aus den Reihen der Medienfrauen gefordert, sind aber Regularien, die stark in die individuelle Familienplanung eingreifen und vielen solange unangemessen erscheinen, wie der Rahmen der staatlichen Einflussnahme an anderen Stellen noch nicht ausgeschöpft wurde.

Mit einer Steuer- und Sozialversicherungspolitik, die Männer als Alleinverdiener der Familie in den Beruf und die Frauen an den Herd stellt, lässt sich eine zukunftsgerichtete Familienpolitik nicht mehr realisieren.⁵¹ Der Trend zur Erwerbstätigkeit von Frauen ist ungebrochen und zeigt weiter steigende Tendenz. Ob Paare dabei ihre Entscheidung für oder gegen Kinder treffen, hängt weniger von finanziellen Ent- oder Belastungen ab, als vielmehr von den Möglichkeiten, Erwerbs- und Familienarbeit – etwa durch den Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen – vereinbar zu machen. Aus dem weiteren Kulturbereich können vor allem Architekt/innen und Stadtplaner/innen zu einer Konkretisierung solcher Pläne in den Städten beitragen. Die in Deutschland vorhandene Künstler-Sozialversicherung schafft hier im übrigen bessere sozialpolitische Rahmenbedingungen als in einigen anderen europäischen Ländern.

6. Professionelle oder politische Strategien

Gesetzgebung und spezielle Politiken zur beruflichen Förderung von Frauen

Die Berufung von Angela Merkel als CDU-Chefin lässt seit Anfang 2000 das Image der Christdemokraten "frauenfreundlicher" aussehen als z.B. der Anteil der Frauen in der Bundestagsfraktion der CDU/CSU mit 18,4% (SPD: 35,2%, PDS: 58,3%). Der *Spiegel* textet:

"Lila Botschaft. CDU-Chefin Angela Merkel macht es möglich: Kanzler Gerhard Schröder, bekennender Macho, muss sich jetzt für Frauenpolitik interessieren." Seither so heißt es weiter: "(...) spricht er das Zauberwort 'Gender-Mainstreaming' perfekt aus und weiß sogar, was es bedeutet: 'das Regierungshandeln zu überprüfen auf die Gleichstellung von Frauen, wenn ich das richtig kapiert habe.'"⁵²

⁵¹ Irene Dingeldey: Begünstigungen und Belastungen familialer Erwerbs- und Arbeitszeitmuster in Steuer- und Sozialversicherungssystemen – Ein Vergleich zehn europäischer Länder, Graue Reihe des Instituts Arbeit und Technik 1999-04

⁵² Susanne Fischer: Lila Botschaft. In: Der Spiegel 24/2000, S. 40

Tatsächlich war es die neue Bundesregierung, die in ihren *Koalitionsvereinbarungen* einen neuen Aufbruch für die Frauenpolitik in Aussicht stellt und die Gleichstellung von Mann und Frau wieder zu einem "großen gesellschaftlichen Reformprojekt" machen will. Diesem Anliegen wurde mit einem Aktionsprogramm zu "Frau und Beruf" Nachdruck verliehen, dessen Wirksamkeit einer längerfristigen Beobachtung bedarf. Im Sommer 2000 stellte die Frauenministerin Grundsätze für ein Gleichstellungsgesetz in der Privatwirtschaft vor, durch das der "Anteil von Frauen in Führungsetagen und bisherigen Männerdomänen" erhöht werden soll.

Bislang schränkt die Ausübung einer Teilzeitbeschäftigung noch die Wettbewerbsfähigkeit vieler Frauen auf dem Arbeitsmarkt ein, denn sie eröffnet in der Regel nicht die Aussicht auf eine höhere Position. Zwar fordert das im Herbst 1994 in Kraft getretene 2. Gleichberechtigungsgesetz, dass Vorgesetzten- und Leitungsfunktionen in der Bundesverwaltung als Voll- und Teilzeitstellen ausgeschrieben werden. Eine entsprechende Übertragung in die Privatwirtschaft dürfte jedoch auf sich warten lassen, wie erste Reaktionen auf die Ankündigung des neuen Gesetzes zeigten.

Solange Teilzeitbeschäftigungen vorwiegend von Frauen als Möglichkeit genutzt werden, um Beruf und Familie zu vereinbaren, eine Umverteilung von Arbeit also nicht durch Arbeitszeitverkürzung von beiden Geschlechtern gleichermaßen getragen wird, begünstigen sie eher eine Festschreibung traditioneller Rollen, denn die Nachteile solcher Beschäftigungsformen, wie Einbußen bei der Alterssicherung, finanzielle Abhängigkeit etc., bleiben weiter bei den Frauen.

Die Beschäftigungsrate von Frauen in der *wissenschaftlich-künstlerischen Lehre und Forschung* ist ein Indiz für die Ernsthaftigkeit der zuletzt in den Hochschulerneuerungsprogrammen von 1990 und 1991 eingeforderten Maßnahmen zur "Frauenförderung".

Möglichkeiten und Konzepte sind bekannt⁵³ und funktionieren sogar teilweise, etwa bei der Gestaltung der Ausschreibungstexte bei Stellenbesetzungsverfahren. Bei der Bestellung von Hochschulfrauenbeauftragten dagegen fehlen häufig die geforderten angemessenen Personal- und Sachmittel. Auch der Umgang mit Frauenförderplänen gab Anlass zu Klagen. Hierzu stellt eine Arbeitsgruppe der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung fest:

"Die Verpflichtung zur Erstellung von Frauenförderplänen wurde in den Ländern nur teilweise umgesetzt. Die Gründe hierfür sind unterschiedlich und liegen im wesentlichen in Problemen der Durchsetzbarkeit im Hochschulsensat. (...) Der nach wie vor zu niedrige Anteil von Frauen am wissenschaftlichen Personal macht deutlich, dass es Defizite beim Vollzug bestehender Frauenförderpläne gibt. So fehlen in derzeit gültigen Frauenförderplänen meist verbindliche Regelungen zur Erstellung von fächerspezifischen Zielvorgaben (...)." ⁵⁴

Obwohl solche Feststellungen für kulturbezogene Fächer nicht in gleichem Umfang bzw. nicht an allen Hochschulen gelten mögen (an Kunstakademien sicher weniger als an Traditions-Universitäten), liegen hier doch grundlegende Defizite vor, die auch sie betreffen.

⁵³ Vgl. dazu Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung: Förderung von Frauen im Bereich der Wissenschaft, Heft 19, Bonn 1991

⁵⁴ Vgl. Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung: Förderung von Frauen im Bereich der Wissenschaft. Fortschreibung des Berichts aus dem Jahr 1989, Heft 53, Bonn 1997, S. 9

Erfahrungen mit einzelnen Förderinstrumenten im Kultur- und Medienbereich

Die einzelnen *Bundesländer und Kommunen* haben bei ihren Bemühungen um eine Gleichstellung der Frau⁵⁵, hier näher betrachtet unter dem Aspekt der Gleichstellungs- und Förderungsaktivitäten in Bezug auf Frauen im Kultur- und Medienbetrieb⁵⁶, unterschiedliche Vorgehensweisen gewählt, von denen hier einige exemplarisch genannt werden sollen.

In Nordrhein-Westfalen wurde 1991 das *Frauenkulturbüro NRW* eingerichtet, mit dem Ziel

*"der vielfältigen Frauenkulturszene in Nordrhein-Westfalen ein Forum zu bieten und die Defizite, denen Künstlerinnen im Kulturbetrieb ausgesetzt sind, öffentlich zu machen."*⁵⁷

Finanziert wird dieses Modell vom Land und durch eine kommunale Beteiligung. Eine finanzielle Förderung von Projekten oder Künstlerinnen durch das Frauenkulturbüro ist nicht vorgesehen, die Leistung der Einrichtung bezieht sich u.a. auf die Initiierung von Netzwerken und die Organisation von Projekten. Förderungsanträge von Frauen können darüber hinaus wie auch in anderen Bundesländern üblich, sowohl beim Gleichstellungs-, als auch verschiedenen anderen Ministerien, i.d.R. beim Kultusministerium eingereicht werden.

Innerhalb der für die Kunstförderung zuständigen Ressorts wurden in den meisten Ländern Aufgabenbereiche für die Förderung von Kunst und Kultur von Frauen geschaffen. Auch in einzelnen für die Frauenpolitik bzw. die Gleichstellung zuständigen Ressorts existieren eigene Arbeitsschwerpunkte zu dieser Thematik.

Eine *spezifische Kulturförderung* von Frauen durch zusätzliche Mittel hat sich in verschiedenen Städten etabliert. Zu nennen sind hier z.B. Hamburg, Berlin und Bremen.

Hamburg richtete bereits Anfang der 80er Jahre einen Haushaltstitel Frauenkultur ein und hat seit 1986 ein eigenes Referat für Frauenkultur innerhalb der Kulturbehörde angesiedelt, das ca. 200 TDM pro Jahr für die Sicherung von Infrastrukturen und ca. 100 TDM als Projektförderung zur Verfügung stellt, die über ein Beratungsgremium vergeben werden.

Die Einrichtung von speziellen Frauenförderprogrammen wird oft als Zwischenstadium verstanden. Diese Programme sollen dann entfallen, wenn *Frauenförderung als eine querschnitts-orientierte Aufgabe auf allen politischen Ebenen* wahrgenommen wird und so die vorhandenen Finanzmittel gerecht auf beide Geschlechter verteilt werden, das "Mainstreaming"-Ziel also in etwa erreicht ist. Eine spezielle Frauenförderung als solche biete nämlich

*"keine Gewähr dafür, dass Frauen in Kunst und Kultur den Platz einnehmen können, der ihnen zusteht. Auch andere Förderstrukturen müssen überprüft werden, ob sie Kunst von Frauen wirklich fördern oder eher verhindern."*⁵⁸

Voraussetzung für eine solche Überprüfung ist Transparenz, die in Berlin beispielsweise seit 1989 durch einen jährlichen Bericht der Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten ge-

⁵⁵ Zur allgemeinen Situation vgl. Deutscher Bundestag (Hg.): Zweiter Bericht der Bundesregierung an den Deutschen Bundestag über die Gleichstellungsstellen in Bund, Ländern und Kommunen, Drucksache 12/5588 vom 27.08.93 (Auszug im Anhang) und Maria Böhmer: Gesetze zur Gleichberechtigung von Männern und Frauen in Bund und Ländern: Eine vergleichende Dokumentation, Interne Studien, hrsg. von der Konrad-Adenauer-Stiftung Nr. 83, Sankt Augustin 1994

⁵⁶ Vgl. näher die eingangs vorgestellten KMK-Dokumentation Kunst und Kultur von Frauen, Bonn 1996

⁵⁷ Aus einer Selbstdarstellung des Frauenkulturbüros NRW e.V.

⁵⁸ Kandler, Susanne: Förderung von Frauenkultur in Hamburg. In: SPD-Landtagsfraktion (Hg.): Forum Frauen und Kultur, Düsseldorf 1994

genüber dem Abgeordnetenhaus geleistet wird, indem die Vergabe von Maßnahmen im Bereich der Künstler- und Künstlerinnenförderung unter paritätischen Gesichtspunkten dargelegt wird.

Auch der von der Kultusministerkonferenz vorgelegte und in Kürze aktualisierte Bericht über die Aktivitäten der Länder im Bereich "Kunst und Kultur von Frauen" geht in diese Richtung. Denn zentrales Anliegen war auch hier aufzuzeigen, in welchem Ausmaß künstlerisch tätige Frauen von den Maßnahmen der individuellen Künstler- und Künstlerinnenförderung der Länder erreicht werden. Gleichzeitig sollte die Dokumentation eine Grundlage für eine regelmäßige "Selbstkontrolle" und für die Weiterentwicklung von Maßnahmen in den Ländern schaffen.

Wo die Angleichung von *Aufsichtsgremien im Rundfunk* gelang – etwa beim Rundfunkrat des Norddeutschen Rundfunks, der einen regelrechten "Gender-Switch" erlebte und 1999 mehr Frauen als Männer zählte (33 : 25) – beruht dies vor allem auf Bestimmungen des NDR Staatsvertrags. So müssen Organisationen mit einem Rundfunkratsitz "für mindestens jede zweite Amtszeit" des NDR-Gremiums eine Frau entsenden. Die ebenfalls im Staatsvertrag vorgesehene Rotation des Vorsitzenden wird dann auch mit einer Amtsdauer von je 15 Monaten eine Frau an die Spitze des NDR-Rundfunkrats bringen. Ähnliche Entwicklungen sind demnächst auch beim WDR zu erwarten, wenn dort neue gesetzliche Vorschriften greifen.

Gab es zum Zeitpunkt der letzten Umfrage in einigen Sendern noch keinerlei Grundlage für die *Gleichstellung von Männern und Frauen innerhalb der Rundfunkanstalten*, so liegen inzwischen überall mindestens Dienstanweisungen, in vielen Fällen auch schon von Gleichstellungs- bzw. Frauenförderpläne vor. Sie beruhen meist auf neuen Landesgleichstellungs- bzw. Frauenförderungsgesetzen - wichtigste Basis für die Arbeit der Gleichstellungsbeauftragten – sind aber mehr oder weniger präzise gehalten und von Ausnahmeregeln durchsetzt.

Nach Einschätzung der Frauenbeauftragten des Saarländischen Rundfunks kommt der hier 1996 in Kraft getretene Frauenförderplan – wie auch in anderen Rundfunkanstalten – 10 Jahre zu spät, vor allem die leitenden Positionen blieben unberührt. Durch den gegenwärtig stattfindenden Personalabbau würden in den Leitungsfunktionen die bestehenden Strukturen sogar verfestigt, da Ausschreibungen intern auf den Sender beschränkt bleiben.⁵⁹

Wichtig sind Maßnahmen zum *Abbau beruflicher "Männerdomänen"*: Um die Ausgangssituation z.B. von Kamerafrauen zu verbessern, wird *femme totale*, das 1987 gegründete internationale Frauenfilmfestival in Dortmund, ab 2001 in Kooperation mit der Studienrichtung Kamera an der FH-Dortmund eine Tagung und Workshops zur Ausbildung von Frauen im Bereich Kamera durchführen. Ferner ist geplant, im Rahmen des nächsten Festivals einen Kamerapreis für Frauen auszuloben. Auch der Verband der Filmarbeiterinnen e.V. versucht durch die Vergabe eines Frauenpreises, den Femina-Film-Preis, die künstlerische Arbeit der mitwirkenden Frauen in Bereichen wie Ausstattung, Kamera, Kostüme, Musik, Schnitt in ihrer Bedeutung für das Gesamtwerk eines Filmes hervorzuheben. Die Kulturwerkstatt rocksie! in Dortmund, die sich als europäisches Musiknetzwerk versteht, organisiert Trainingsseminare für Musikerinnen aus der Rock- und Popmusik und vermittelt die Beteiligung von Künstlerinnen bei Konzerten und Festivals. Zwei weitere Beispiele aus dem privatwirtschaftlichen Bereich:

⁵⁹ Barbara Lessel-Waschbüsch, Gleichstellungsbeauftragte des SR, in einem Telefonat mit dem ZfKf im Herbst 1999.

Die Geschichte der *Frauenbuchverlage* beginnt 1974 mit der Konstituierung der Frauenbuchreihe "Frauenoffensive",⁶⁰ die zunächst innerhalb des Trikont-Verlags angesiedelt und 1976 mit der Gründung der Frauenoffensive GmbH fortgesetzt wurde. Ebenfalls ein Verlag der ersten Stunde war der Frauenselbstverlag in Berlin. In den nächsten Jahren folgte die Gründung weiterer Verlage und auf der Vertriebsstufe die Gründung von Frauenbuchläden in verschiedenen Groß- und Universitätsstädten, ebenso wie der erste Frauenbuchversand in Wiesbaden.

Der neue Markt wurde bald für andere attraktiv: Schon 1977 wurde vom Großverlag Rowohlt (Holzbrink-Gruppe) die Taschenbuchreihe "neue frau" ins Leben gerufen, 1978 folgten Fischer und Herder; dtv, Piper, Suhrkamp zogen in den 80er Jahren nach.⁶¹

Dass dieser Markt noch nicht ausgeschöpft ist, räumt Peter Wilfert, der neue Programmgeschäftsführer der Verlagsgruppe Rowohlt, ein:

*"Trotz vieler Autorinnen hat Rowohlt eine ziemlich männliche Außenwirkung, die bis Hemingway und Tucholsky zurückgeht. Literatur für Frauen ist in der Vergangenheit zu kurz gekommen. Hier liegt sicher ein Gebiet, auf dem wir uns programmatisch erweitern müssen. Und das nicht nur auf dem Feld der Unterhaltung... Unsere erste Zielgruppe ist der Buchhandel, und dort arbeiten 98% Frauen, außerdem lesen Frauen mehr als Männer. Deshalb sind auch die Genres in Deutschland, die nur Männer ansprechen, schwer verkäuflich."*⁶²

In diesem inzwischen offensichtlich hart umkämpften Marktsektor zwangen die höheren Auflagen, die professionelle Aufmachung und die massiveren Werbeformen der Großverlage bereits Ende der 70er Jahre eine Reihe der Frauenbuchverlage zu Professionalisierung und Umstrukturierungen, die vielfach die Aufgabe der feministischen Ideale aus der Gründungszeit zur Folge hatten.

Bei *Kunstaussstellungen* gab es im vergangenen Jahrzehnt immer wieder Schwerpunktthemen, die sich auf die Künstlerinnen im allgemeinen oder auch auf den Bereich der "feministischen Kunst" im besonderen bezogen, wobei weiterhin alle Qualitätsstufen – von sehr gut bis gut gemeint – anzutreffen sind. Ob Frauen durch eigene, für sie ausgerichtete Kunstaussstellungen besser vermittelbar sind oder hier sogar selbst initiativ werden sollten, ist immer wieder eine umstrittene Frage. Interessant ist, dass die Problematik der noch immer zahlreichen nur von Männern bestückten Kunstaussstellungen nur höchst selten diskutiert wird, während Künstlerinnen, zu Recht oder Unrecht, in solchen Zusammenhängen oft das Verdikt "feministisch" fürchten. Die Furcht der Künstlerinnen vor "weiblichen Ghettos" geht, so eine Referentin im Hessischen Frauenministerium, "...so weit, dass sie es eher als rufschädigend ansehen, wenn sie in Fraueneinrichtungen oder mit Frauen gemeinsam ausstellen. (...) Viele Galeristen und

⁶⁰ Vgl. Dittler, Sabine: Frauenbuchprojekte in der Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung seit Mitte der siebziger Jahre, Magisterarbeit, Mainz 1993 sowie Interviews mit Hilke Schlaeger ("Frauenoffensive") und Antje Kunstmann im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Nr. 19/1994.

⁶¹ Ebd S. 83ff. Im Aral Taschenbuch der Frauenpresse für 1994 sind 19 Frauenbuchverlage und 31 Frauenbuchläden ausgewiesen, davon hat im Januar 1995 der Frauenbuchladen Stuttgart und im August 1995 der Frauenbuchladen Nora in Bonn geschlossen.

⁶² Zur Umstrukturierung bei Rowohlt. Zwei Kieze. Nikolaus Hansen und Peter Wilfert bilden die neue Doppelspitze bei Rowohlt. Ein Interview mit den beiden Geschäftsführern. In Börsenblatt Nr. 86 vom 26.10.1999.

Galeristinnen, auch Kunstmanagerinnen in öffentlichen Einrichtungen, schrecken mit den gleichen Argumenten, wie die Künstlerinnen selbst, vor Frauenausstellungen zurück."⁶³

Diese Sichtweise ist in den neuen Bundesländern noch stärker ausgeprägter als in den alten. Dennoch entstehen immer mehr örtliche und bundesweite Ausstellungsinitiativen, Zusammenschlüsse, Netzwerke von Künstlerinnen. Einige Beispiele:

- *Spezielle Ausstellungen und Kunstmärkte mit Frauen* (so z.B. überall im Bundesgebiet die Vereinigung GEDOK, aber auch örtliche Initiativen wie z.B. die Berliner Fraueninitiative Xanthippe, das FORUM KÜNSTLERINNEN, Stuttgart oder die NordArt in Oldenburg,
- *meist spartenübergreifende Events, Symposien oder Festivals für die Kunst von Frauen* (wie die 1999 mangels Förderung eingestellte "Hammoniale" in Hamburg),
- *Werkstätten für Künstlerinnen*, die Ausstellungsflächen und künstlerische Arbeitsmöglichkeiten auch in neueren Techniken bereitstellen (z.B. der Künstlerinnenhof "Die Höge"),
- *Internetseiten*, die den Markt für Künstlerinnen erweitern sollen (wie www.frauenart.de),
- *Kataloge, Studien, Schwerpunkthefte in der Fachpresse* und anderes über/mit Frauen aus Kunst und Medien zu publizieren, darunter Veröffentlichungen von Museen und Behörden.⁶⁴
- *Gezielte Programme zur Professionalisierung von Künstlerinnen* (so etwa beim Künstlerinnenprojekt "GOLDRAUSCH" in Berlin, seit 1990 mit Hilfe des Senats und der EU, ähnlich in vielen anderen Städten, z.T. vorbereitet von empirischen Bestandsaufnahmen),
- *Qualifizierungskurse für angehende Galeristinnen* und andere Berufe im Kunstbetrieb (z.B. das Bonner Frauen Museum).

Das seit 1981 bestehende *FrauenMuseum* in Bonn ist auch sonst zum Kristallisationspunkt für ungewöhnliche, auch spartenübergreifende Präsentationen, öffentliche Diskussionen und weiterführende berufspolitische Strategien geworden, bietet zudem Atelierraum für Künstlerinnen und ist archivarisch tätig. Tradition haben aber auch Künstlerinnenarchive wie das in Nürnberg (seit 1984) oder Arbeitsgruppen wie "Das Verborgene Museum" in Berlin (seit 1986), deren Arbeit Benachteiligungen und Chancen sichtbar gemacht hat.

Hier wie auch im Bereich der Theater, der Musik oder der Architektur ist vielen Frauen sehr deutlich geworden, dass sie zur Verbesserung ihrer Lage nicht allein auf den Staat und andere Obrigkeiten hoffen dürfen, sich vielmehr ein Stück weit – wie es das Titelbild von Claudia van Koolwijk andeutet – auch selbst am Schopf ziehen, d.h. professionalisieren müssen.

⁶³ Ritzefeld, Brunhilde: Ohne Netz und doppelten Boden. Künstlerinnen zwischen Individualismus und öffentlicher Finanzierung, in: Frauenbüro der Stadt Kassel u.a. (Hg.): Mittel und Wege für Frauen und Ihre Projekte. Ein Ratgeber durch den Finanzierungsdschungel in Kunst und Kultur, Wiesbaden 1994, S. 12.

⁶⁴ Vgl. etwa Wedel, Julia: 'Man wird nicht so stürmisch begrüßt' – Eine Studie über die Bewerberinnen des Gabriele Münter Preises, Hg. Frauen Museum, Bonn 1997, gefördert vom BMFSFJ; "Kulturauftrag für Frauen – Kultur fördern", Hg. FrauenRat Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1997, das Schwerpunktheft "Frauen – Kunst – Kultur", Kulturpolitische Mitteilungen III/1998 oder das Themenheft NRW – KulturTrip 8/2000, "Kunst und Kultur von Frauen aus Nordrhein-Westfalen", Hg. vom Kulturministerium.